

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 11./12. Juli 2020 / Nr. 28

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Chorleiter, Priester, Bruder des Papstes

Als „genialen Künstler“ lobt Kardinal Gerhard Ludwig Müller den verstorbenen Georg Ratzinger (Foto: KNA). Auch andere Kirchenvertreter würdigen den Bruder des emeritierten Papstes. **Seite 7, 8 und 18/19**



Keine Suizidbeihilfe in katholischen Häusern

Ein belgischer Orden distanziert sich nicht von aktiver Sterbehilfe für psychisch kranke Menschen in seinen Kliniken. Weil das kirchlicher Lehre widerspricht, verbietet der Vatikan, dass sich die Einrichtungen katholisch nennen. **Seite 6**



Das Cello und die Musik retteten ihr Leben

Tagein, tagaus spielte Anita Lasker-Wallfisch in Konzentrationslagern für Häftlinge und Wachleute. Ihr Talent bewahrte das Mädchen vor der Ermordung. Nun wird die Holocaust-Überlebende 95. **Seite 5**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Guten Abend, meine Damen und Herren. Die UN-Schutzzone Srebrenica ist am Nachmittag in die Hände der bosnischen Serben gefallen.“ Mit diesen Worten eröffnete Dagmar Berghoff am 11. Juli 1995 um 20 Uhr die Tagesschau. Was damals noch niemand wusste: Europa wurde gerade Zeuge des wohl schlimmsten Völkermords seit dem Zweiten Weltkrieg (Seite 2/3).

25 Jahre ist es nun her, dass mehr als 8000 Männer jeden Alters durch Killerkommandos des serbischen Generals Ratko Mladic ermordet wurden. Als die Meldungen kamen, erahnte niemand das Ausmaß des Grauens. Gleichwohl war eigentlich jedem bewusst, dass es mit allen Mitteln hätte verhindert werden müssen.

Der Krieg um Jugoslawien, höchstbeliebtes Urlaubsland, hat viele naive Vorstellungen beseitigt. Auch den Wunschtraum des „Friedens schaffen ohne Waffen“. Vor allem aber steht Srebrenica als immerwährender Kainsmal der Schande für das, was sich Menschen antun können, wenn sie nationale, religiöse oder sonstige Unterschiede über die fundamentalste Gemeinsamkeit stellen: die Würde als Mensch und Ebenbild Gottes.

Massaker in Srebrenica: Kein Ende des Grauens

Immer wieder werden im bosnischen Srebrenica Tote des Massakers von 1995 identifiziert und beerdigt – so wie hier im vergangenen Sommer. Beim größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit seit Ende des Zweiten Weltkriegs wurden mehr als 8000 muslimische Männer und Jungen ermordet. **Seite 2/3**



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Foto: imago images/Pixsell



▲ Das Denkmal von Srebrenica listet mehr als 8000 Namen auf. In mühevollster Arbeit wurden die sterblichen Überreste der Toten zusammengetragen. Ihre Mörder versuchen, ihre Greueltaten durch anonyme Massengräber und Umbettungen zu vertuschen. Foto: imago images/Eibner

MASSAKER VON SREBRENICA IM JULI 1995

Keiner hielt die Mörder auf

Versagen der Völkergemeinschaft kostete Tausende Bosniaken das Leben

BERLIN/BONN – „Ein Symbol für das Versagen der Völkergemeinschaft“: So nannte der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck das Massaker von Srebrenica im Juli 2015. Jetzt jährt sich der planmäßige Mord an Tausenden Bosniaken zum 25. Mal.

„Ich tue alles, was ich kann, um zum Frieden beizutragen.“ Das beteuerte der serbische Präsident Slobodan Milosevic noch 1996 in einem „Spiegel“-Interview. Als „Totengräber Jugoslawiens“ ging der Politiker in die Geschichte ein. Einen ersten Spatenstich dazu hatte er am 28. Juni 1989 mit einer Rede auf dem Amselfeld im Kosovo gesetzt. Millionen seiner Landsleute waren zu dem mythischen Ort gepilgert, an dem 600 Jahre zuvor ein serbisch geführtes Heer gegen die Truppen des osmanischen Sultans Murad I. gekämpft hatte. Milosevic beschwor Einheit und Heldentum – und schloss in wolkigen Worten Waffengänge in der Zukunft nicht aus.

Die Saat ging auf, auch weil Milosevic mit seinen nationalistischen Ambitionen nicht allein war. Serben,

Slowenen, Kroaten, Bosniaken, Albaner und Mazedonier – jeder wollte seine Ansprüche im zerfallenden Jugoslawien sichern. 1992 begann in Slowenien ein blutiger Reigen von Kriegen. Die Konflikte kulminierten vor 25 Jahren, im Juli 1995, in dem Massaker von Srebrenica.

Das ehemalige Kurbad im heutigen Bosnien-Herzegowina steht seither für das größte Verbrechen gegen die Menschlichkeit in Europa nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Immer noch suchen Menschen nach ihren Angehörigen. Immer noch graben Spezialisten Überreste von Opfern aus. Die jüngsten waren Kinder, als man sie erschoss, die ältesten hatten die 90 überschritten. Rund 8100 Tote wurden bislang exhumiert und identifiziert.

Die große Mehrheit von ihnen war männlich, bosnisch und muslimisch. Und musste sterben, weil die von Ratko Mladic geführten serbischen Truppen die bosnischen Muslime ein für alle mal aus den von ihnen beherrschten Territorien vertreiben wollten.

Warum die Situation eskalierte, hatte nach Einschätzung der Münch-

ner Historikerin Marie-Janine Calic (*Interview rechts*) viele Gründe. Obwohl die UN die Stadt zur Schutzzone erklärt hatten, nahmen die Bosniaken von dort aus serbische Stellungen unter Feuer. Das trug zur Radikalisierung der Serben unter Mladic und ihrem politischen Führer in Bosnien, Radovan Karadzic, bei.

Mladic und Karadzic, die später vor dem UN-Tribunal in Den Haag als Kriegsverbrecher abgeurteilt wurden, ließen sich Calic zufolge keineswegs nur von Rachegefühlen steuern. „Dahinter stand auch politisches und militärisches Kalkül“, betont die Expertin für die Geschichte Südosteuropas.

Am 9. Juli zog sich der Belagerungsring immer enger um Srebrenica, und Karadzic gab grünes Licht für die Einnahme der Stadt. Nun überschlugen sich die Ereignisse. Die im nahe gelegenen Potočari stationierten UN-Blauhelme sahen hilf- und tatenlos zu, wie die Serben im Lauf des 11. Juli die Kontrolle über Srebrenica übernahmen. Vergeblich forderte der niederländische Kommandeur Thomas Karremans eine umfassende Luftunterstützung

durch Nato-Verbände an. Einige seiner 600 Soldaten befanden sich da bereits in der Hand der Serben.

Sein Gegenüber Mladic setzte bei den Verhandlungen auf Einschüchterung, nachdem zwei niederländische Nato-Flugzeuge – es sollten die einzigen bleiben – einen Panzer außer Gefecht gesetzt hatten: „Spinnen Sie nicht rum! Haben Sie befohlen, auf meine Armee schießen zu lassen?“, herrschte er Karremans an.

Unterdessen suchten schätzungsweise 25 000 Menschen Zuflucht in Potočari. Hitze, Hunger und Durst quälten die Verzweifelten, Gerüchte von Vergewaltigungen und Hinrichtungen machten die Runde.

Tatsächlich scheint in der Nacht vom 11. auf den 12. Juli die Entscheidung gefallen zu sein, alle bosniakischen Jungen und Männer zu liquidieren. Am 13. Juli fanden die ersten Exekutionen statt. Das große Morden dauerte bis zum 17. Juli. Mladic ließ sich am 12. Juli von einem Fernsehteam bei einem Besuch in Potočari filmen. Lächelnd sagte er den Flüchtlingen: „Habt keine Angst, keiner wird euch was tun.“

Joachim Heinz

SÜDOST-EUROPA-HISTORIKERIN:

„Es gab gravierende Fehler“

Münchner Professorin erläutert im Interview, wie es zum Genozid kam

MÜNCHEN – Das Massaker von Srebrenica vor 25 Jahren gilt als größtes Verbrechen gegen die Menschheit in Europa seit Ende des Zweiten Weltkriegs. Im Interview erläutert Historikerin Marie-Janine Calic, wie es zum Völkermord an den muslimischen Bosniern kam. Die 57-jährige Professorin für Ost- und Südosteuropäische Geschichte in München war zeitweilig als politische Beraterin für EU und UN im Jugoslawien-Konflikt tätig.

Frau Professorin Calic, seit 1991 kämpften drei Parteien um die Herrschaft in Bosnien-Herzegowina: Serben, Bosniaken und Kroaten. Wie stellte sich die Situation unmittelbar vor dem Massaker von Srebrenica dar?

Im Sommer 1995 gab es ein militärisches Patt zwischen den Streitkräften der Bosniaken und Kroaten auf der einen Seite und den Streitkräften der bosnischen Serben auf der anderen. Beide Seiten kontrollierten zu diesem Zeitpunkt ungefähr je die Hälfte des Staatsgebietes von Bosnien-Herzegowina. Die Serben hatten Zugriff auf fast den ganzen Osten und den Norden mit Ausnahme einiger Enklaven, darunter auch Srebrenica.

Diese Enklaven hatte die UN zu Schutzzonen erklärt, in denen Kriegsflüchtlinge unterkommen sollten. Dazu waren dort Blauhelme stationiert. Aber anders als von der UN gewollt, befand sich in Srebrenica auch bosnisches Militär. Die bosnischen Soldaten haben aus der Schutzzone heraus immer wieder serbische Stellungen im Umland unter Beschuss genommen. So mach-



▲ Marie-Janine Calic ist Professorin für Ost- und südosteuropäische Geschichte in München. Foto: privat

ten sich die Serben an die Eroberung der Enklaven. Ihnen ging es darum, bosniakische Siedlungen inmitten ihres Territoriums zu verhindern.

Aus der Militäraktion wurde ein Massaker, bei dem mehr als 8100 bosnische Männer, egal ob jung oder alt, ob kampffähig oder nicht, getötet wurden. Wie lässt sich diese Eskalation der Gewalt erklären?

Neben militärischem Kalkül spielen verschiedene Faktoren wie Rachedgedanken und die Dynamik der Umstände eine Rolle. Die bosnischen Serben unter ihrem General Ratko Mladic wollten Vergeltung üben für die aus Srebrenica heraus geführten Angriffe. Zugleich fürchteten sie einen Kontrollverlust in einer sehr unübersichtlichen Lage. Schließlich wollten sie wohl ein Zeichen setzen und auf grausame Weise zeigen, was passiert, wenn man sich ihren Forderungen widersetzt.

Wie beim Völkermord im ostafrikanischen Ruanda 1994 hofften die in Srebrenica eingeschlossenen Menschen vergeblich auf den Schutz der Vereinten Nationen. Warum?

Es gab gravierende Fehler, die zu einem Totalversagen geführt haben. Weder der Sicherheitsrat noch die UN-Mitgliedsstaaten waren bereit, sich militärisch zu engagieren, um das, was sie beschlossen hatten, auch tatsächlich umzusetzen. Hinzu kam, dass die Blauhelm-Truppen weder personell noch militärisch angemessen ausgestattet waren. Für sechs Schutzzonen hätte man 34000 Soldaten benötigt. Tatsächlich waren es nur 7500 – und die wurden belagert, hatten weder genug zu essen noch genug Treibstoff.

Hat die Staatengemeinschaft Lehren aus dem Völkermord von Srebrenica gezogen?

Es hat sich eine Menge geändert. Eine Erkenntnis ist, dass die Welt solche Massenverbrechen nicht ungesühnt lassen darf. Der Internationale Strafgerichtshof ist aus den Ad-hoc-Tribunalen für Jugoslawien und für Ruanda entstanden. Ein weiterer Punkt ist das inzwischen weitgehend akzeptierte Prinzip der Schutzverantwortung.

Was heißt das?

Dass jeder Staat die Pflicht hat, seine Bürger vor Genozid, Krieg und Menschenrechtsverbrechen zu schützen. Wenn er dazu nicht in der Lage ist, steht die internationale Gemeinschaft in der Verantwortung, Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Der erste solche Einsatz war die Militärintervention in Libyen,

die der UN-Sicherheitsrat 2011 beschloss.

Welche Rolle haben die Religionen im Bosnien-Krieg gespielt?

Man sollte den Faktor Religion nicht überbewerten. Der Krieg wurde aus säkularen, nationalistischen Motiven heraus geführt. Aber es gab und gibt eine unheilige Allianz zwischen dem Nationalismus und den einzelnen Religionsgemeinschaften. Das gilt sowohl für die serbisch-orthodoxe Kirche, die für einen aggressiven serbischen Kurs steht, als auch für die in Kroatien dominierende katholische Kirche, die eine Nähe zur extremen Rechten bis hin zur faschistischen Ustascha pflegt. Es betrifft auch die islamische Community, deren Geistliche bis in die Gegenwart etwa ethnische Reinheit predigen und Mischehen verteufeln.

Haben Versöhnung und Aufarbeitung unter solchen Vorzeichen eine echte Chance?

Die juristische Aufarbeitung ist gut vorangeschritten. Auch haben sich Vertreter aller Konfliktparteien mit den Kriegsverbrechen von damals auseinandergesetzt. Doch die aktuellen Entwicklungen in Bosnien-Herzegowina geben Anlass zu Sorge. In der Republika Srpska sind immer noch Schulen nach Mladic und anderen Kriegsverbrechern benannt. Es besteht zudem eine gefährliche Tendenz, die Ereignisse von Srebrenica zu verleugnen. Andererseits ist das Massaker unter den Bosniaken zu einem Ursprungsmythos geworden. Wer aber seine nationale Identität auf einen Genozid aufbaut, kann zu Versöhnung nicht bereit sein.

Interview: Joachim Heinz



„Don't forget Srebrenica“ (Vergesst Srebrenica nicht), fordert dieses Graffiti in einem bosnischen Dorf.

Foto: Hervé Champollion/akg-images

Kurz und wichtig



Bundesverdienstkreuz

Wegen seines jahrzehntelangen Engagements für benachteiligte Menschen hat Professor Franziskus Freiherr von Heereman (Foto: Büntig/Rhein-Kreis Neuss/oh) das Bundesverdienstkreuz am Bande erhalten. Heereman ist Mitglied des Rats im Souveränen Malteser-Orden und gründete 1998 das „Libanon-Projekt“. Zunächst als Teamleiter mit 26 Freiwilligen und Unterstützung des Malteser-Ordens legte er im Libanon mit dem Sommer-Camp „Center Al Fadi“ den Grundstein des dauerhaften Engagements für Menschen mit Behinderung: In den ersten Jahren als Leiter, ab 2005 als Berater. Seit 1994 begleitet er zudem nahezu jährlich Pilgerfahrten für kranke und behinderte Menschen in den französischen Wallfahrtsort Lourdes.

Verstümmelung

Der UN-Weltbevölkerungsbericht hat mehr Einsatz gegen Frühverheiraten und Genitalverstümmelungen von jungen Mädchen weltweit gefordert. So soll es Mädchen ermöglicht werden, die Schule bis zum Abschluss zu besuchen, um als Erwachsene ein eigenes Einkommen erwirtschaften zu können, heißt es in dem Bericht, den die Deutsche Stiftung Weltbevölkerung in Hannover veröffentlichte.

Niemand leistet Widerstand

China lässt hunderte Kreuze von Kirchen abreißen

HONGKONG (KNA) – Die Kommunisten in China setzen den Abriss von Kreuzen auf Kirchen wegen angeblicher Verstöße gegen Stadtplanungsgesetze fort.

Seit April seien in der Provinz Anhui mehr als 500 Kreuze von Kirchen entfernt worden, berichtet der asiatische Pressedienst Ucanews. Weder die regierungstreue Katholisch-Patriotische Vereinigung noch

Tödliche Medikamente

Das Bundesverfassungsgericht lässt die Frage weiter offen, ob Menschen einen Anspruch auf die Herausgabe von Medikamenten haben, um sich selbst zu töten. Aus formalen Gründen wies die zweite Kammer des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts Aussetzungs- und Vorlagebeschlüsse des Verwaltungsgerichts Köln vom November zurück. Die Kammer argumentierte, die Vorlagen gingen nicht auf die am 26. Februar ergangene Karlsruher Entscheidung zur Selbsttötung ein, die das bis dahin geltende Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe aufgehoben hatte. Mit diesem Urteil habe sich die Situation für Sterbewillige geändert.

Religionsbeauftragter

135 Abgeordnete des Deutschen Bundestags haben in einer fraktionsübergreifenden Initiative für eine Fortsetzung der Arbeit des EU-Sonderbeauftragten für Religionsfreiheit plädiert. Sie fordern die Bundesregierung auf, sich während der deutschen EU-Ratspräsidentschaft dafür einzusetzen. Die EU-Kommission hatte entschieden, die Stelle des EU-Sonderbeauftragten für Religionsfreiheit außerhalb der Europäischen Union nicht wiederzubetzen.

Mord an Christen

Nach Straßenprotesten und der Intervention des Obersten Gerichts des südindischen Bundesstaates Tamil Nadu sind vier Polizisten wegen Mordes an zwei Christen festgenommen worden. Die beiden Todesopfer, ein 58-jähriger und sein 31-jähriger Sohn, waren an den Folgen schwerer Misshandlungen durch die Polizisten gestorben. Sie waren verhaftet worden, weil sie in ihrem Laden angeblich gegen Corona-Auflagen verstoßen haben sollen.

UNEINS BEI BERATUNGSPFLICHT

Giffey: Chance vertan

Grüne stimmen im Bundesrat Adoptionshilfe-Gesetz nicht zu

BERLIN (KNA) – Das Adoptionshilfe-Gesetz kann nun vorerst doch nicht in Kraft treten. Der Bundesrat hat der geplanten Reform der Bundesregierung nicht zugestimmt.

Ziel des Gesetzes sollte es sein, mit mehr Beratung und Begleitung den Ablauf von Adoptionen zu verbessern und einen offeneren Umgang zu fördern. Zudem sollten unbegleitete Auslandsadoptionen verboten werden. Der Bundestag hatte dem Gesetz im Mai zugestimmt.

Die Landesminister von Baden-Württemberg, Manfred Lucha, und Berlin, Dirk Behrendt (beide Grüne), kritisierten, dass das Gesetz lesbische Paare diskriminiere, weil diese einer Beratungspflicht unterlägen. Bundesfamilienministerin Franziska Giffey (SPD) hatte zuvor noch erklärt, sie wolle die Beratungspflicht für lesbische Paare aussetzen. Laut einer dem Gesetz beige-

fügten Protokollnotiz wollte sich die Bundesregierung dazu verpflichten, zum Ende des dritten Quartals 2020 einen Gesetzentwurf vorzulegen.

Giffey erklärte, der Bundesrat habe die Chance vertan, ein gutes Vorhaben zum Abschluss zu bringen. „Das bedauere ich“, sagte die Ministerin. Auf das nun ausgebremste Adoptionshilfe-Gesetz hätten viele Herkunftsfamilien und auch die Adoptionsvermittlungsstellen lange gewartet. Es solle Verbesserungen bei Beratung, Aufklärung, Vermittlung und Begleitung in allen Phasen der Adoption im In- und Ausland ermöglichen.

Die großen Linien dieses Gesetzes seien von niemandem infrage gestellt worden. Es werde auf sich warten lassen, „obwohl die Bundesregierung für den bisher noch offenen Kritikpunkt der Beratungspflicht für lesbische Paare eine Lösung angeboten hat“, bedauerte Giffey.



◀ Lesbische Paare unterliegen bei Adoptionen derzeit einer Beratungspflicht.

Foto: KNA

Geschäft über Gesundheit

US-Bischöfe kritisieren Abtreibungsurteil des Obersten Gerichts

WASHINGTON (KNA) – Die katholischen Bischöfe der USA kritisieren das Oberste Gericht des Landes für seine Entscheidung gegen ein Gesetz des Bundesstaats Louisiana, welches Abtreibungen erschweren sollte.

Das Urteil sei ein „grausamer Präzedenzfall für die Priorisierung von Geschäftsinteressen bei Abtreibungen gegenüber der Gesundheit und Sicherheit von Frauen“, erklärte der Vorsitzende der Lebensschutz-Kommission der US-Bischöflichen Konferenz, Erzbischof Joseph F. Naumann.

Der Supreme Court hatte eine Regelung für verfassungswidrig erklärt, wonach Ärzte eine offizielle Zulassung in einem örtlichen Krankenhaus brauchen, bevor sie dort Schwangerschaftsabbrüche vorneh-

men dürfen. Fünf der neun Richter stimmten gegen das Gesetz. Hätte der Gerichtshof das Gesetz bestätigt, wären zwei der drei Abtreibungskliniken Louisianas zwangsweise geschlossen worden.

In der Erklärung der Bischöfe heißt es weiter: „Abtreibung beendet gewaltsam das Leben eines Kindes und schadet Frauen oft schwer. Abtreibung wird noch zerstörerischer, wenn grundlegende Gesundheits- und Sicherheitsstandards ignoriert werden und Gewinnspannen Vorrang vor dem Leben von Frauen haben.“

Die Bischöfe kündigten an, sich weiter dafür einzusetzen, dass der Oberste Gerichtshof bisherige Urteile „korrigiert und das verfassungsmäßige Recht auf Leben für ungeborene Menschen anerkennt“.

95. GEBURTSTAG

Mit Musik gegen den Schrecken

Das Cello rettete Anita Lasker-Wallfisch in Auschwitz und Bergen-Belsen das Leben

69388. Lange wissen die Kinder nichts über die Bedeutung der Tätowierung auf dem Arm ihrer Mutter. Erst spät, in den 1990er Jahren, beginnt Anita Lasker-Wallfisch mit ihren Kindern und mit der Welt über ihr bewegtes Leben zu sprechen. Am 17. Juli wird die Cellistin deutsch-jüdischer Abstammung und Überlebende der Konzentrationslager Auschwitz und Bergen-Belsen 95 Jahre alt.

Es ist ein bildungsbürgerliches, deutsch-jüdisch-assimiliertes Elternhaus in Breslau, in das Anita Lasker 1925 als jüngste von drei Töchtern geboren wird. Eines, in dem man gemeinsam Musik macht, deutsche Klassiker wie Goethe und Schiller liest und selbstverständlich Französisch spricht. Nicht sehr gläubig, dafür „kulturverrückt“. Die Mutter: Geigerin.

Begeistert deutsch ist ihr Vater, der Rechtsanwalt, der im Ersten Weltkrieg gedient hat und die Gefahr durch die Nazis spät – zu spät – erkennt. Während es den Eltern gelingt, die älteste Tochter Marianne mit einem der Kindertransporte nach England zu retten, werden sie selbst 1942 ins Ghetto Izbica bei Lublin deportiert und ermordet.

Anita und ihre Schwester Renate kommen in ein Waisenhaus, leisten Zwangsarbeit in einer Papierfabrik,



Deportierte Juden in Auschwitz im Jahr 1944.
Foto: imago images/Photo12

wo sie Papiere fälschen, um französischen Kriegsgefangenen zur Flucht zu verhelfen. Sie habe es nicht hinnehmen wollen, wegen ihrer jüdischen Herkunft getötet zu werden, wird sie später sagen. „Deshalb beschloss ich, den Deutschen einen besseren Grund zu geben.“

Missglückte Flucht

Die eigene Flucht mit selbstgefälschten Ausweisen geht schief. Noch am Bahnhof werden die Mädchen im September 1942 verhaftet. Das Urteil lautet: Zwangsarbeit – 18 Monate für Anita, dreieinhalb Jahre für die ältere Schwester Renate. Aber ausgerechnet die Strafe, die sie zu Kriminellen macht, verschont sie in Auschwitz vor Selektion an der Rampe.

Stattdessen spielt Anita Cello im Mädchenorchester von Auschwitz. Sie spielt tagein und tagaus für den morgendlichen Auszug der Häftlinge aus dem Lager, spielt für deren abendliche Rückkehr. An Wochenenden und zu besonderen Anlässen spielt sie Konzerte für die SS. Sie spielt für den KZ-Arzt Josef Mengele. Die Privilegien, die ihr das Cello – ein schwer ersetzbares Instrument – bringt, schützen auch Renate.

Das Orchester, sagt Anita Lasker-Wallfisch immer wieder in Interviews, habe ihr „mehr Zeit“ gegeben, Zeit zum Überleben, denn wer Musik wolle, stecke nicht die Musiker in die Gaskammern. Die jungen Frauen überleben nicht nur Auschwitz, sondern auch Bergen-Belsen.

Nur einen Tag nach der Befreiung von Bergen-Belsen am 15. April

1945 schildert Anita Lasker als eine der ersten Überlebenden in einer Radioansprache das Grauen der Lager. Im ersten deutschen Kriegsverbrecherprozess 1945 in Lüneburg sagt sie aus. Elf Angeklagte werden am Ende des Prozesses hingerichtet. Anita und Renate gelangen mithilfe von Marianne über Brüssel nach England.

Musik soll weiterhin ihr Leben prägen, privat wie beruflich. Anita Lasker studiert Musik, heiratet den Pianisten Peter Wallfisch, macht als Cellistin Karriere, ist Mitbegründerin des Londoner „British Chamber Orchestra“.

Ihre Leidensgeschichte behält sie für sich. Die „Welt des Schreckens“, wie sie die Zeit des Holocaust bezeichnet, will sie ihren Kindern ersparen. Erst 1994 betritt sie erneut Deutschland. Unüberhörbar wird sie zur Zeitzeugin

gegen den Hass, erzählt Jugendlichen in Deutschland immer wieder ihre Geschichte, veröffentlicht ihre Erinnerungen an das erlebte Grauen unter dem Titel „Ihr sollt die Wahrheit erben“.

Für ihr Engagement erhält sie 2016 den „Preis für Verständigung und Toleranz“ des Jüdischen Museums Berlin, 2019 den Deutschen Nationalpreis. Beim Kampf gegen den „2000 Jahre alten Virus“ des Antisemitismus komme sie sich vor wie eine „Ameise, die den Mount Everest besteigen will“, sagt sie in ihrer Dankesrede.

Die Wahrheit hat Anita Lasker-Wallfisch den Nachgeborenen weitergegeben – und ihren Kindern ganz offenbar die Liebe zur Musik: Sohn Raphael ist Cellist wie die Mutter, auch die Enkel Simon und Benjamin sind Musiker.

Einen festen Platz hat eine dringende Mahnung in Lasker-Wallfischs Einsatz gegen das Vergessen und für eine bessere Welt: „Bevor ihr euch totschlagt, geht Kaffee trinken. Sprecht miteinander, baut Brücken.“ Und man möchte hinzufügen: Macht Musik!

Andrea Krogmann

Anita Lasker-Wallfisch überlebte durch ihr musikalisches Talent den Holocaust.

Foto: KNA



Info

KZ-Gedenkstätte wieder geöffnet

AUSCHWITZ (KNA) – Nach mehr als dreimonatiger Schließung im Zuge der Corona-Pandemie ist die Gedenkstätte des ehemaligen deutschen Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau seit dem 1. Juli wieder für Besucher geöffnet. Die Museumsführer tragen Mund-Nase-Masken und nehmen auf ihren Touren maximal 15 Besucher mit. Führungen und individuelle Besuche müssen im Vorfeld online über die Website des Museums gebucht werden. Die Gedenkstätte ist eines der meistbesuchten Museen Polens. 2019 kamen 2,3 Millionen Besucher. Auschwitz-Birkenau war das größte Vernichtungslager der Nazis.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

... dass die Familien unserer Tage mit Liebe, Respekt und Rat begleitet werden.



FORDERUNG NACH WAFFENRUHE

Papst unterstützt UN-Resolution

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich mit Nachdruck hinter die Corona-Resolution des UN-Sicherheitsrats gestellt. Die darin geforderte weltweite Waffenruhe zur Ermöglichung humanitärer Hilfe müsse „wirksam und umgehend umgesetzt werden“, sagte das Kirchenoberhaupt bei seinem Mittagsgebet am Sonntag auf dem Petersplatz. Es gehe um das Wohl unzähliger Menschen, die leiden. Ein „globales und sofortiges“ Schweigen der Waffen würde den Frieden und die Sicherheit ermöglichen, die „für die so dringend benötigte Hilfe“ unverzichtbar seien.

Nach mehr als drei Monaten Diskussionen hatte der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in der vorigen Woche in New York die Resolution verabschiedet. Diese sieht mit Blick auf die Corona-Pandemie unter anderem eine globale Einstellung von Kampfhandlungen und eine mindestens 90-tägige „humanitäre Pause“ zur Auslieferung von Hilfsgütern vor.

Die Forderung nach einer globalen Feuerpause geht auf UN-Generalsekretär Antonio Guterres zurück. Papst Franziskus hatte sich den Aufruf bereits Ende März zu eigen gemacht.

Kommuniziert mit Traurigkeit

Vatikan-Brief: Katholische Einrichtungen dürfen keine Sterbehilfe leisten

ROM – Eine Klinik, die Sterbehilfe anbietet, darf sich nicht katholisch nennen. Das stellte in der vorigen Woche die vatikanische Glaubenskongregation klar. Im konkreten Fall geht es um einen Orden in Belgien, der Einrichtungen für psychisch Kranke unterhält, und um dessen Haltung zur aktiven Sterbehilfe.

Der Konflikt zwischen dem belgischen Orden „Broeders von Liefde“ (Brüder der Nächstenliebe) und dem Vatikan hatte 2017 begonnen. Damals hatte die Gemeinschaft erklärt, aktive Sterbehilfe für psychisch Kranke in ihren Kliniken künftig nicht mehr auszuschließen. Der Ankündigung folgten intensive Beratungen mit dem Vatikan. Die Glaubenskongregation stellte den Brüdern im Vorstand der Krankenhäuser ein Ultimatum und forderte, sich von aktiver Sterbehilfe zu distanzieren. Auch Papst Franziskus schaltete sich in den Streit ein und sprach sich explizit gegen Sterbehilfe in den betreffenden Kliniken aus.

Nun veröffentlichte der Vatikan in der vorigen Woche ein Schreiben der Glaubenskongregation zu dem Fall. Der Brief an den Generaloberen der Gemeinschaft, René

Stockmann, spricht Klartext: Was die Kliniken anböten, „nimmt weder auf Gott, noch auf die Heilige Schrift, noch auf das christliche Menschenbild Bezug“, schreibt der Präfekt der Glaubenskongregation. Kardinal Luis Ladaria, erinnert in dem Schreiben an die Schritte, die der Vatikan zu einer Beilegung des Konflikts unternommen hatte.

Die Vorgaben in Belgien

Die Krise sei durch die Entscheidung des belgischen Zweigs der Gemeinschaft entstanden, die „unter bestimmten Voraussetzungen“ die Praxis der Euthanasie in einem katholischen Krankenhaus für zulässig erklärte. Dies sei konkret in einem Dokument auf der Webseite der Gemeinschaft mitgeteilt worden. Doch keiner der darin als Kriterien für diese Haltung genannten Punkte sei in Bezug auf das katholische Lehramt dargelegt worden, sondern allgemein gehalten und stattdessen auf die vom belgischen Staat vorgegebenen Bedingungen gerichtet.

Die Glaubenskongregation habe sich umgehend an den Generaloberen gewandt und anschließend Papst Franziskus über den schwerwiegenden Vorfall unterrichtet, heißt es in

dem Brief des Kardinals weiter. Zu zahlreichen Treffen mit verschiedenen vatikanischen Einrichtungen, die sich unter theologischen, pastoralen und kirchenrechtlichen Aspekten mit dem Thema „Sterbehilfe“ auseinandersetzen, wurden sowohl Vertreter der Ordensgemeinschaft als auch der katholischen Bischofskonferenz Belgiens nach Rom eingeladen. Man habe miteinander offen und ehrlich gesprochen sowie versucht, eine mit der katholischen Lehre in Einklang stehende Lösung zu suchen. In dem Brief werden die Begegnungen im Einzelnen aufgelistet.

Von der Ordensgemeinschaft habe man erwartet, dass sie sich in schriftlicher und unmissverständlicher Form zur Heiligkeit des menschlichen Lebens bekenne und der Euthanasie – und damit auch der Durchführung derselben in den eigenen Kliniken – eine klare Absage erteile. Die eingegangenen Antworten hätten jedoch diesbezüglich keine Zusicherung enthalten, bedauert Ladaria.

Widersprüche zur Lehre

Dabei erinnert er – ausgehend von der Enzyklika „Evangelium vitae“ von Johannes Paul II. – an das eindeutige Lehramt der Päpste in Sachen Euthanasie und weist auf die Widersprüche hin, die die Ordensgemeinschaft mit ihrer Erklärung dazu in Kauf nimmt.

„Deshalb, am Ende dieses langen und leidvollen Weges, und in Anbetracht des fehlenden Willens, die katholische Lehre zur Euthanasie zu akzeptieren, kommunizieren wir – wenn auch mit tiefer Traurigkeit –, dass sich die von der Vereinigung ‚Provincialat des Frères de la Charité‘ getragenen psychiatrischen Kliniken in Belgien fortan nicht mehr katholisch nennen können“, schließt das von Präfekt Ladaria und seinem Sekretär Giacomo Morandi unterzeichnete Schreiben.



▲ Die Verantwortlichen der bisher katholischen Kliniken in Belgien haben der Sterbehilfe keine klare Absage erteilt. Symbolbild: imago images/photothek

Mario Galgano

DIE WELT



ZUM TOD VON GEORG RATZINGER

Für die Musik in der Ewigkeit

Kurienvertreter würdigen Bruder Benedikts XVI. – Erinnerungen an Besuche in Rom

ROM – Papst Franziskus hat seinem Vorgänger Benedikt XVI. zum Tod von dessen Bruder Georg Ratzinger kondoliert. In einem Brief an den Papa emeritus vergewisserte Franziskus ihn seiner Nähe. Kurienkardinäle und frühere Mitarbeiter Benedikts bekundeten ebenfalls ihre Anteilnahme und würdigten den verstorbenen Regensburger Geistlichen und sein musikalisches Können.

Der Privatsekretär des emeritierten Papstes, Erzbischof Georg Gänswein, bedankte sich bei allen, die dem Bruder des Verstorbenen kondolierten und für ihn beteten. Dazu gehörte auch Papst Franziskus. Er versicherte seinen Vorgänger in einem Brief zum Tod des geliebten Bruders des Gebets für den Heimgegangenen – und für den emeritierten Papst selbst, damit er in diesem Moment der Trauer getröstet werde. Noch vom 18. bis 22. Juni hatte Joseph Ratzinger den drei Jahre älteren Georg besucht, um ihn ein letztes Mal zu sehen und sich von ihm zu verabschieden. An der Trauerfeier am Mittwoch in Regensburg nahm Benedikt XVI. dagegen nicht teil.

Seit November 2002 habe er Georg Ratzinger „persönlich sehr gut“ gekannt, erinnert sich der frühere Regensburger Bischof und emeritierte Kurienkardinal Gerhard Ludwig Müller an den Verstorbenen. „Oft war er bei mir im Bischofshaus zu Gast und ebenso oft habe ich ihn zu verschiedenen Gelegenheiten in seiner Wohnung besucht“, erzählt der frühere Präfekt der Glaubenskongregation.

Zuletzt hätten sie sich Anfang des Jahres in Rom bei dessen Bruder, „unserem Papa emeritus Benedikt XVI.“, getroffen. „Aus diesen Begegnungen und Erfahrungen habe ich die Überzeugung gewonnen: Georg Ratzinger war ein zutiefst ehrlicher



▲ Georg Ratzinger (rechts) am 31. Juli 2008 bei einem Spaziergang mit seinem Bruder, Papst Benedikt XVI., in Brixen. Foto: KNA

Mensch, ein überzeugter Christ, ein verständnisvoller Seelsorger und ein genialer Künstler, dem die Musik nicht selbstbezogene Unterhaltung, sondern Gottesverehrung war“, sagt der Kardinal.

„Innere Augen“

Die musikalische Leistung des früheren Regensburger Domkapellmeisters würdigt auch der für die Ökumene zuständige Schweizer Kurienkardinal Kurt Koch. Gegenüber dieser Zeitung erinnerte er sich an Begegnungen mit dem Papstbruder: „Je weniger er mit seinen äußeren und erblindeten Augen sehen konnte, desto mehr haben seine inneren Augen geleuchtet. Zweimal war ich auch zu Konzerten im kleineren

Kreis eingeladen und konnte so seine Begeisterung für die Musik verspüren. Möge er nun teilnehmen an der symphonischen Musik in der Ewigkeit.“

Auch der frühere enge Mitarbeiter des emeritierten Papstes und jetzige Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, Kurienkardinal Robert Sarah, kannte den Verstorbenen nach eigenem Bekunden gut. „Möge Gott ihn im Himmel willkommen heißen“, formulierte er ein Gebet.

Sein „aufrichtiges Beileid zum Tod von Prälat Georg Ratzinger“ brachte der Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanislaw Gadecki, im Namen der Polnischen Bischofskonferenz zum Ausdruck. Seine Anteilnahme

sprach der Erzbischof dem Bruder des Verstorbenen, „seiner Familie und seinen Angehörigen sowie der Kirche in Deutschland“ aus.

Die katholische Jugendbewegung „Papaboy“ erinnerte an den Jahrestag der Priesterweihe der beiden Ratzinger-Brüder vor wenigen Tagen. Im Alter von 24 Jahren wurde Joseph Ratzinger am 29. Juni 1951 zusammen mit seinem drei Jahre älteren Bruder Georg zum Priester geweiht, blickt die Jugendbewegung zurück, die die Weltjugendtage und Jugendtreffen in Rom unter Johannes Paul II. und Benedikt XVI. mit prägte.

Immer freudig empfangen

Die katholische italienische Zeitschrift „Tempi“ hob in einem Artikel den Bezug Georg Ratzingers zu Rom hervor. Sie druckte ein Interview aus dem Jahr 2011 nochmals ab, in dem Georg Ratzinger seine Besuche im Vatikan und den Kontakt zu seinem Bruder schilderte: „Es ist immer ein sehr festlicher und feierlicher Moment, wenn man aus dem Flugzeug aussteigt, und dann gibt es immer einen freudigen Empfang von den geliebten Mitmenschen, den Sekretärinnen und von Schwester Christine. Dann besuche ich meinen Bruder in seinem Zimmer. Das ist jeweils unser erstes Treffen.“

Für mich ist er immer bei mir, wenn wir uns telefonisch gegenseitig über die neuesten Nachrichten austauschen. Und ich habe das Gefühl, dass hier in Rom die Familie des Papstes auch zu meiner Familie geworden ist. Wir sprechen über Regensburg, die Nachbarn, die Menschen, die er schon lange kennt, die Kommilitonen. Jeden Morgen denke ich an ihn, damit er die Gesundheit und Kraft haben kann, die er zur Erfüllung seiner Mission braucht.“

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Falsche Schlüsse, vage Vermutungen

Alle Jahre wieder kommt nicht nur Weihnachten, sondern – mitten im Sommer – die Bekanntgabe der Kirchenstatistik fürs Vorjahr. Alle Jahre wieder ist das im Gegensatz zu Weihnachten ein bitterer Termin für die Christen, und nicht nur für sie, sondern für die ganze deutsche Gesellschaft.

Dieses Jahr war es besonders schlimm: 272 771 Menschen sind 2019 aus der katholischen Kirche ausgetreten. Unter Einschluss des demografischen Wandels ist die Zahl deutscher Katholiken um mehr als 400 000 gesunken: auf 22,6 Millionen gegenüber 23 Millionen 2018. Ein Rekordverlust.

Alle Jahre wieder ist die Kirchenstatistik auch die Zeit der Propheten und Interpreten.

Diesbezüglich war es diesmal ebenfalls sehr heftig: „Hundertprozentig“ seien fehlende Frauen am Altar und der Zölibat die Hauptgründe des Rückgangs, versicherten Kommentatoren. Dabei verbuchte die evangelische Kirche mit 270 000 Austritten fast genauso viele – trotz Priesterinnen und Priesterehe. Sogar Corona-Pandemie und Verzicht auf öffentliche Gottesdienste flossen bei manchen Medien in die Erklärung der Mitgliederverluste ein. Was hat die Statistik von 2019 mit dem 2020 ausgebrochenem Virus zu tun?

Es fehlen verlässliche, gesicherte Erklärungen. Und so bleiben vage Vermutungen. Vielfach wird der Missbrauchsskandal genannt. Aber der liegt auch schon eine Reihe von

Jahren zurück. Oder ist es schlicht das Geld? Wiegt die ersparte Kirchensteuer mehr als die Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft?

Leider fehlen harte Fakten. Alles deutet daraufhin, dass der Kirchenaustritt weniger aus Protest als vielmehr aus einem Bündel von Ursachen heraus erfolgt, nachdem zuvor die Kirchenbindung immer mehr schwand. Wichtiger als alle selbstgrüblerischen Gesprächsprozesse und internen Foren auf Funktionärssebene wäre es für die Kirche deshalb, den Wert von Gott, Glaube und Gebet vorzuleben und zu zeigen, dass Kirchenjahr und Religion dem Menschen gut tun. Das fängt bei Weihnachten an und hört bei Seelenfrieden auf.



Fürstin Gloria führt das Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Sie bekennt sich zum christlichen Glauben und zur katholischen Lehre.

Fürstin Gloria von Thurn und Taxis

Gott hab ihn selig!

Regensburg trägt Trauer, weil ein wunderbarer Mann von uns gegangen ist. Ein großer Musiker, ein Pädagoge, ein Menschenfreund, der Humor, Witz, Liebenswürdigkeit und Schlagfertigkeit besaß. Er heißt Georg Ratzinger.

Für uns war er immer „Herr Domkapellmeister“, und als solcher wurde er auch von all seinen ehemaligen Schülern angesprochen. Über ihn sprachen sie immer als „der Chef“. Viele seiner Schüler blieben ihm ein Leben lang verbunden. Lasen ihm regelmäßig aus der Zeitung oder aus Büchern vor, begleiteten ihn zu allfälligen Arztbesuchen, gingen mit ihm ins Restaurant, in den Biergarten oder auch nur spazieren.

Treu ergeben war ihm auch meine große Freundin Agnes Heindl, seine Haushälterin, die ihm im Tod voraus gegangen ist. Sie hat ihm vom Himmel aus Schwester Laurentis geschickt, die genauso liebevoll und kompetent die Aufgaben übernommen hat. Das war nicht einfach, schließlich war der Domkapellmeister viele Jahre nur von Agnes Heindl betreut worden. Aber Schwester Laurentis' liebevolle Art, ihre Kochkünste und Kompetenz haben Georg Ratzinger schnell gezeigt, dass hier sein Engel Agnes mit im Spiel gewesen sein muss. Er hätte sich keine liebevollere Betreuung wünschen können.

Bis zum Schluss hat der Domkapellmeister in seiner Hauskapelle die Heilige

Messe zelebriert. Beispielhaft hat er alle seine verfügbaren Kräfte mobilisiert, um den wichtigsten Gottesdienst zu vollziehen. Daran können sich viele Priester ein Beispiel nehmen. Überhaupt war dieser außergewöhnliche Mann ein Musterbeispiel für uns alle, aber vor allem als Priester.

Die Geduld, mit der er die ständige Reduzierung seiner Kräfte ertragen hat, ohne je zu jammern, war bewundernswert. All dies wurde von Gott reichlich belohnt, denn er durfte ruhig, vorbereitet und erwartungsvoll im Beisein seiner Lieben sterben. Gott hab ihn selig! Möge er vom Himmel auch für uns und besonders für die Regensburger Domspatzen beten.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Wandel bedarf eines Maßes

Die Priesterausbildung ist im Wandel. Eine Arbeitsgruppe der Bischofskonferenz hat Vorschläge in den Raum gestellt, wie sie künftig gestaltet werden soll. Die Rede ist von Qualitätssicherung. Im Hintergrund steht die im Verhältnis zu früheren Jahrzehnten radikal gesunkene Zahl an Kandidaten. Bisher hat es Kooperationen von Diözesen gegeben. Das Konzept schlägt vor, massiv in die Organisation einzugreifen. Das muss nicht schlecht sein. Wandel bedarf aber eines Maßes. Der Ständige Rat der Bischofskonferenz betont, die Vorschläge sollen als Grundlage für Diskussionen und Überlegungen dienen.

Im Wesentlichen sind drei Studienorte vorgesehen, an denen die künftigen Priester der

Theologie nachgehen: Münster, Mainz und München. Es gibt Standorte für die Phase, die dem Studium vorausgeht, und Standorte für den Pastorkurs, der folgt. Erfahrungsgemäß geben Ergebnisse von Arbeitsgruppen Richtungen vor. Deshalb war es angemessen, diese Vorschläge zu veröffentlichen. Tatsächlich folgten rasch deutliche Positionierungen als Teil der angestrebten Diskussionen. Hinweise von Bischöfen, bei den Ausbildungsstellen und -kapazitäten in ihren Diözesen zu bleiben, sind keine Formen von Besitzstandswahrung, sondern spiegeln das ernstzunehmende Anliegen, dass Priesterausbildung bei aller kommunikativen Flexibilität örtlich gebunden zu sein hat.

Drei Bereiche sind dabei wichtig. Erstens: Eine Konzentration und damit Entfernung der Priesterausbildung betrifft die Zukunft der Theologie. Wurde dies bedacht? Zweitens: Die Verantwortlichkeit für die Priesterbildung liegt in bester Tradition beim Bischof. Das ist wichtig. Drittens – und diesem Bereich kommt die größte Bedeutung zu: Gibt es in Deutschland ein Priesterbild, das trägt? Bei aller Vielfalt an Ausprägungen bedarf es der Verankerung im bisherigen Fundament. Fraglich ist, ob die Bejahung des Priestertums noch überall ausreichend gegeben ist. Sich neben der institutionellen Konzentration auf die Substanz des Priestertums zu fokussieren, wird gewiss geistliche Frucht bringen.

Leserbriefe



▲ Bienen brauchen Blüten. Deshalb sollte man die Natur nicht zupflastern, fordert der Autor des Leserbriefs. Foto: KNA

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Werbung für Transplantation

Zu „Wie werde ich Spender?“ und „... und die Kirche schweigt“ in Nr. 23:

Über unser Land ergießt sich derzeit wieder eine neue Werbewelle zugunsten der Organtransplantation. Organspende wird als Ideal dargestellt, an dem verschiedene Gruppen bewusst und unbewusst Demontage betreiben – und zwar mit Todesfolge für jene Menschen, die dringend auf ein Spenderorgan angewiesen sind, um weiterleben zu können. So lautet eine Behauptung. Es ist traurig, dass sogar die Kirchen diese Auffassung unterstützen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Stiftung Bunter Kreis, Augsburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Nicht zupflastern

Zu „Ein steiniger Weg zu mehr Natur“ in Nr. 22:

Der Autorin kann man voll beipflichten, wenn sie schreibt, man solle Vorgärten nicht zupflastern. Mit jedem Stück Natur, das verschwindet, werden den Bienen und Insekten Nahrung und Nistmöglichkeiten entzogen. Durch das „Zupflastern“ der Vorgärten, die Versiegelung der Flächen, kann das Regenwasser nicht mehr richtig ablaufen. Am Ende landet es verdreckt in den Flüssen. Man kann froh sein darüber, wenn man selbst noch ein Stück Garten hat, um dies in Eigenregie zu bewirtschaften. Wir müssen lernen, pfleglich mit der Natur und den Geschöpfen Gottes umzugehen.

Peter Eisenmann jun., 86847 Biblis

und die Organspende als tätige Nächstenliebe propagieren.

Durch die Transplantation wurde es medizinisch möglich gemacht, das Leben etwa eines Herzkranken zu verlängern, indem man lebende Organe verpflanzt. Dies erfordert wiederum die Bereitschaft der Spender, Organe nach dem eigenen Tod zur Verfügung zu stellen. Hinter der Organspende steht für mich ein Machbarkeitswahn. Dieser entspringt einer materialistisch ausgerichteten Denk- und Lebensweise. Völlig auf der Strecke bleibt hier für mich der Schöpferwille.

Ziehen wir aus dem Glauben heraus ein Fazit, so müssen wir doch eindeutig sehen und erkennen: Durch das Transplantationsgeschehen überschreiten wir die uns von Gott gesetzten Schranken.

Vronli Müller, 76889 Dörrenbach

Die Berichterstattung über die Organspende finde ich tendenziös. Der sterbende Patient hat das Recht auf seinen eigenen friedvollen, würdigen Tod. Ebenso hat er das Recht, dass sein Körper unangetastet bleibt und nicht fremdnützigen Handlungen unterliegt. Manfred Lütz, Arzt und Theologe, sagt: „Man darf nicht jemanden töten, um an seine Organe zu kommen.“ Gott ist der Herr über das Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod.

Renate Bischoff,
63500 Seligenstadt

Die Apartheid miterlebt

Zu „Narben nach Neubeginn“ in Nr. 24:

Ich war 30 Jahre in Südafrika, von 1965 bis 1995: als Gymnasiallehrerin, Schulleiterin einer High School in Springs und dann in Witbank und vieles mehr. Die Apartheitszeit habe ich voll und ganz miterlebt. Die katholische Kirche hat sich damals im Kampf gegen die Rassentrennung besonders engagiert. Auch ich habe als Schulleiterin unserer High School den guten Kampf gekämpft.

1978 habe ich eine „non-white“-Schülerin in unsere „weiße“ Schule aufgenommen. Es war ein Erdbeben in Springs – und für mich ein Leidensweg! „Chancengleichheit“ gibt es meiner Ansicht nach nicht, auch nicht in Deutschland. Ich habe mich vielmehr für Chancen-Gerechtigkeit eingesetzt.

In St. Anthony's in Reiger Park unterrichteten wir mehr als 700 schwarze Abiturienten: Sie waren alle ein-, zwei- oder dreimal durchgefallen. Miserie hat dieses Projekt unterstützt. Als ich 2015 in Südafrika bei unserem Generalkapitel war, traf ich in Pretoria einen ehemaligen Schüler von damals, Richard Nkosi.

Er kam einst schüchtern und ärmlich gekleidet in die Klasse. Mündlich arbeitete er gut mit, doch seine schriftlichen Leistungen ließen zu wünschen übrig. Eines Tages fragte ich ihn nach seinem Zuhause, wo und wie er dort

lerne. Ich erfuhr, dass er mit seinen zwei Brüdern in einer kleinen Blechhütte haust. Ihre Kerzen brannten immer sehr schnell ab, und für neue hatten sie kein Geld.

Sein Vater wohnte in einer Unterkunft für Arbeiter einer Goldmine. Die Mutter kam fast nie, sie lebte im Zululand. Der Vater hatte nur wenig Geld übrig, da er Alkoholiker war. Gott sei Dank gelang es mir, für die drei Brüder Kleidung, einen Gaskocher und eine Gaslampe zu besorgen. Richard freute sich riesig und versprach, dass seine Noten nun viel besser würden: „Schwester Sofie, Sie werden bestimmt nicht enttäuscht sein.“

Tatsächlich hatte er bei der nächsten Schulaufgabe eine Auszeichnung verdient. Später studierte er Medizin. Heute ist Richard Nkosi Oberarzt der onkologischen Abteilung in einem katholischen Krankenhaus – einer von vielen Menschen, denen wir zu einem neuen, sinnerfüllten Leben verhelfen konnten. Es war allerdings mit sehr großen Anstrengungen verbunden.

Erlebt habe ich übrigens auch „Reverse-Apartheid“, also Diskriminierung unter gegenteiligen Vorzeichen. Viele Weiße sind deshalb aus Südafrika ausgewandert, gerade die gut ausgebildeten. Das schadet dem Land. Die Armen werden ärmer, auch durch Korruption.

Schwester M. Sofie Sirch OP,
82444 Schlehdorf



◀ Schwester Sofie Sirch 1987 mit Schülern, die sie unabhängig von der Hautfarbe unterrichtete. Die Apartheid in Südafrika, schreibt sie, habe sie „voll und ganz miterlebt“ – und sich dagegen aufgelehnt.

Foto: Therese Anders/privat

Frohe Botschaft

15. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 55,10–11

So spricht der Herr: Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, ohne die Erde zu tränken und sie zum Keimen und Sprossen zu bringen, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, ohne zu bewirken, was ich will, und das zu erreichen, wozu ich es ausgesandt habe.

Zweite Lesung

Röm 8,18–23

Schwestern und Brüder! Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll. Denn die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.

Gewiss, die Schöpfung ist der Nichtigkeit unterworfen, nicht aus eigenem Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung hin: Denn auch sie, die Schöpfung, soll von der Knechtschaft der Vergänglichkeit befreit werden zur Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes.

Denn wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt. Aber nicht nur das, sondern auch wir, obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, auch wir seufzen in unserem Herzen und warten darauf, dass wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.

Evangelium

Mt 13,1–9 (Kurzfassung)

An jenem Tag verließ Jesus das Haus und setzte sich an das Ufer des Sees. Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich. Und alle Menschen standen am Ufer. Und er sprach lange zu ihnen in Gleichnissen.

Er sagte: Siehe, ein Sämann ging hinaus, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen es.

Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte.

Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat.

Ein anderer Teil aber fiel auf guten Boden und brachte Frucht, teils hundertfach, teils sechzigfach, teils dreißigfach.

Wer Ohren hat, der höre!

Das Gleichnis vom Sämann zielt viele Kanzeln wie die der Kirche Notre-Dame des Champs in Avranches, Normandie (18. Jahrhundert).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Als Sämann des Glaubens tätig sein

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Wir Menschen sind es gewohnt, auf unser Handeln auch bald den Erfolg zu sehen. Zuweilen entsteht dadurch eine regelrechte Erwartungshaltung. Wie in der Produktion wollen wir gerne zeitnah die Fortschritte sehen. Doch diese dauern in der Natur Wochen und Monate, beim Menschen zuweilen sogar Jahre und Jahrzehnte. Diese Zeit wollen wir manchmal nicht abwarten. Wir sind zu ungeduldig.

Das heutige Evangelium besitzt zwei Seiten: Einerseits sind wir der Boden, auf den die Saat des Evangeliums fällt. Möge sie bei uns frucht-

baren Boden finden, auf dass auch wir vielfache Frucht hervorbringen! Andererseits sind wir aber auch gerufen, selbst Sämann zu sein.

Um es mit den Worten des Kirchenvaters Augustinus zu sagen: „Ich kann nur entzünden, wenn ich selbst brenne.“ Daher ist es notwendig, dass zunächst die Botschaft des Evangeliums bei jedem von uns auf fruchtbaren Boden fällt, wir innerlich davon ergriffen sind und wahrhaft für das Evangelium brennen. Nur so können wir echter Sämann sein.

Auf dieses Gleichnis vom Sämann verweise ich gerne bei Eltern, die versucht haben, ihre Kinder christlich zu erziehen, deren Kinder aber nun nicht mehr regelmäßig in die Kirche gehen und am kirchlichen Leben nicht mehr teilnehmen. Ich verweise mit diesem Gleich-

nis darauf, dass die Eltern mit der Weitergabe ihres Glaubens etwas grundgelegt haben, was momentan verschüttet ist, und dass es einfach nur seine Zeit braucht, damit diese Saat aufgeht.

Ich begründe diese Sichtweise mit meinen Erfahrungen bei evangelischen Christen. Diese hatten zu ihrer Konfirmation den Psalm 23 auswendigzulernen. Viele von ihnen lernten damals einfach nur den Text auswendig, ohne den tieferen Sinn zu erfassen.

Wenn sie als Erwachsene als Patienten stationär in der Klinik liegen, weise ich gerne auf den Psalm 23 hin. Es gibt zwar einige wenige, die dann sagen, „Psalm 23? Kenne ich nicht!“, oder „Der Psalm vom guten Hirten ist mir unbekannt“. Doch wenn ich dann mit den Wor-

ten, „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ beginne, dann beten sie mit. Dies zeigt, dass das Wissen um diesen Psalm nur verschüttet, aber vorhanden ist. Man muss es nur hervorholen.

Diese Beobachtung macht deutlich, wie wichtig es ist, dass der empfangene und gelebte Glaube weiter ausgesät wird. Manchmal dürfen wir zeitnah die Früchte dieser Saat erkennen. Doch zuweilen ist uns dieses Geschenk verwehrt. Wir erfahren nicht, was unsere Saat bewirkt hat.

Dies aber sollte uns nicht daran hindern, als Sämann des Glaubens tätig zu sein. Denn wo nicht gesät wird, da kann keine Saat aufgehen.

Deshalb meine Bitte an Sie: Geben wir den Glauben weiter, der uns so hilfreich und wichtig ist.



Gebet der Woche

Du hast für das Land gesorgt, es getränkt,
es überschüttet mit Reichtum.

Der Bach Gottes ist voller Wasser,
gedeihen lässt du ihnen das Korn,
so lässt du das Land gedeihen.

Du hast seine Furchen getränkt, seine Schollen gebnet,
du machst es weich durch Regen, segnest seine Gewächse.

Du hast das Jahr mit deiner Güte gekrönt,
von Fett triefen deine Spuren.

In der Steppe prangen Auen,
es gürteten sich die Höhen mit Jubel.

Die Weiden bekleiden sich mit Herden,
es hüllen sich die Täler in Korn.

Sie jauchzen, ja, sie singen.

Antwortpsalm 65 zum 15. Sonntag im Jahreskreis



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche

**Sonntag – 12. Juli,
15. Sonntag im Jahreskreis**

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierlicher Schlusssegen oder Wettersegen (grün); 1. Les: Jes 55,10-11, APs: Ps 65,10.11-12.13-14, 2. Les: Röm 8,18-23, Ev: Mt 13,1-23 (oder 13,1-9)

**Montag – 13. Juli,
hl. Heinrich II. und hl. Kunigunde, Kaiserpaar**

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 1,10-17, Ev: Mt 10,34-11,1; **Messe von den Hll. Heinrich und Kunigunde** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**Dienstag – 14. Juli,
hl. Kamillus von Lellis, Priester, Ordensgründer**

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 7,1-9, Ev: Mt 11,20-24; **Messe vom hl. Kamillus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**Mittwoch – 15. Juli,
hl. Bonaventura, Ordensmann, Bischof, Kirchenlehrer**

Messe vom hl. Bonaventura (weiß); Les: Jes 10,5-7.13-16, Ev: Mt 11,25-27 oder aus den AuswL

**Donnerstag – 16. Juli,
Gedenktag Unserer Lieben Frau auf dem Berge Karmel**

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 26,7-9.12.16-19, Ev: Mt 11,28-30; **Messe vom Gedenktag, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 17. Juli

Messe vom Tag (grün); Les: Jes 38,1-6.21-22.7-8, Ev: Mt 12,1-8

**Samstag – 18. Juli,
Marien-Samstag**

Messe vom Tag (grün); Les: Mi 2,1-5, Ev: Mt 12,14-21; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder LM oder AuswL

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Ich muss einfach mal ein paar Tage raus!“ Raus aus dem Gewohnten, Alltäglichen. Manchmal ist ein Tapeten- und Ortswechsel nötig. Es gibt Orte, die tun einfach gut.

Haben Sie persönliche „Kraftorte“? Ich meine das sehr pragmatisch, nicht in einem esoterischen Sinn. Das kann ein gern gegangener Spazierweg sein, ein lauschiger Biergarten, eine Bank auf einem belebten Platz mitten in der Stadt, eine stille Kirche oder einfach ein bequemer Sessel in meiner Wohnung.

„Ist man derselbe an einem anderen Ort?“, fragt Erhart Kästner in einem seiner Griechenland-Reisebücher. „Ich sinne oftmals darüber, und es erscheint mir fast zweifelhaft. Wir sehnen uns dahin und dorthin, weil wir Verwandlungen unseres Selbst ersehnen; denn wir wissen, dass manche Orte die Macht besitzen, uns neu zu gebären.“

Orte, die gut tun, sind nicht unbedingt nur Wohlfühlorte. Gerade der fremde Ort, der Andersort, kann mir weiterhelfen. „Ich kann mir selbst nicht gegenüber treten, wenn ich nur in Räumen lebe, die durch mich selbst geprägt sind, die mir allzu sehr gleichen und die mich wiederholen. Der fremde Ort ruft mir zu: Halt! Unterbrich dich! Befreie dich von deinen Wiederholungen! Er bietet mir eine Andersheit, die mich heilt, gerade weil sie mich nicht wiederholt, sondern mich von mir wegführt.“ (Fulbert Steffensky)

Manchmal muss ich den alten Ort verlassen, um in der Fremde Neues zu lernen – das gilt nicht nur für die Lehr- und Wanderjahre fah-

ren der Gesellen. Manchmal entdecke ich

erst fern der Heimat, wo ich zuhause bin. Hinter der Freude am Verreisen steckt oft der Wunsch, mich selbst neu zu erfahren. Und das funktioniert auch hier um die Ecke, wenn Corona dieses Jahr den ganz großen Urlaub verhindert.

Glaube im Alltag hat viel mit Orten zu tun. Es gibt so etwas wie eine spirituelle Topographie. Jede Religion kennt heilsame und heilige Orte, an denen die Nähe Gottes in besonderer Weise spürbar ist. Welche Orte tun mir gut? Wo drängt es mich im Alltag, die Schuhe ausziehen, weil ich heiligen Boden betrete? Umgekehrt: Welche Orte schaden mir? Wo ist ein Exodus angesagt? Auch der Weg ist ein heiliger Ort! Wo bräuchte ich mehr Mut, um an einem fremden Andersort mir und Gott neu zu begegnen? Aber auch: Was ist mein Ort, an den mich Gott hingestellt hat und wo ich alltäglich in Treue bleiben will? Blühe, wo du gesät bist.

„Ohne Ort kein Glück“, sagt Peter Handke. Und ohne Ort kein Glaube. Gott ist zwar überall, aber als er Mensch wird, bindet er sich an einige wenige Orte. Der Menschensohn hat zwar keinen Ort, wohin er sein Haupt legen kann, aber als die beiden Johannesjünger ihn fragen, wo er wohnt, kann er sie irgendwohin mitnehmen. Jesus braucht konkrete Orte in meinem Alltag, sonst wird mein Glaube zur Utopie.

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST LEO IV.

Diener Gottes streiten nicht!



In einer Ansprache an die Priester gibt Leo genaue Verhaltensanweisungen, die teils zeitgebunden, teils heute noch gültig sind.

Der Bischof von Rom ermahnte: „Brüder, Älteste und Priester des Herrn, ihr seid für mich Mitarbeiter. Wir vertreten die zwölf Apostel, ihr gleicht den 70 Jüngern. Wir sind eure Hirten, ihr aber seid Hirten der euch anvertrauten Seelen.“

Vor allem geben wir euch die feste Vorschrift, dass euer Lebenswandel untadelig sei.

Besucht die Kranken und ermahnt sie, ihre Angelegenheiten vernünftig zu ordnen; dann spendet ihnen das Sakrament der Versöhnung und salbt sie gemäß der Weisung des Apostels mit dem heiligen Öl!

Keiner von euch fordere für die Taufe von Kindern oder für die Versöhnung der Kranken oder die Bestattung der Toten einen Preis oder ein Geschenk!

Keiner von euch sei dem Trunk ergeben, keiner streitsüchtig, da es sich für einen Diener Gottes nicht ziemt zu streiten. Keiner von euch trage Waffen, auch nicht bei einem Aufruhr, denn eure Waffen sollen geistlicher Art sein.

Keiner widme sich dem Vergnügen mit Hunden oder Vögeln! Keiner trinke in den Tavernen!

Ein jeder von euch verkünde, soweit es ihm gegeben wird und es an ihm liegt, am Tag des Herrn und an Festtagen dem ihm anvertrauten Volk einen Abschnitt aus dem heiligen Evangelium oder aus den Apostelbriefen.

Heiliger der Woche

Papst Leo IV.

Amtszeit: 10. April 847 bis 17. Juli 855
Gedenktag: 17. Juli

Leo befestigte Rom und die umliegenden Orte gegen die Kriegszüge der Sarazenen. So geht auch die 848 bis 852 errichtete „Leostadt“ westlich des Tiber auf ihn zurück. 849 errang er zusammen mit süditalischen Hafenstädten einen Sieg über die Sarazenen (Mohammedaner). 850 krönte er Ludwig II. zum römischen Kaiser. Er festigte die Stellung des Papsttums gegenüber der kaiserlichen Gewalt wie gegenüber Konstantinopel, dem Ost- und dem Westfrankenreich und England sowie den Ansprüchen mancher Bischöfe. Die erhaltenen Brieffragmente wie die Akten des römischen Konzils von 853 zeigen sein Bemühen um die Durchsetzung römischer Kirchendisziplin. *red*

Ihr sollt das Wort Gottes aus der Tiefe eures Herzens dem Volk verkünden, und nicht leere Fabeleien. Tragt Sorge für die Armen, die Pilger und die Waisen und ladet sie zu euren Mahlzeiten ein. Seid gastfreundlich, damit andere sich an euch ein gutes Beispiel nehmen können. Keiner soll mehrere Kirchen innehaben ohne die Hilfe anderer Priester.

Geliebte Brüder, wir wollen, dass ihr danach strebt, das, was ihr von uns überliefert bekommen habt, mit guten Werken zu erfüllen, soweit es die menschliche Schwäche zulässt. Dies geschehe mit der Hilfe des Herrn Jesus Christus, der mit dem Vater lebt in der Einheit mit dem Heiligen Geist in Ewigkeit.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: gem*

Papst Leo IV. finde ich gut ...



Papst Leo IV. löscht durch die Kraft seines Segens die Feuersbrunst im Borgo. Fresko von Raffael im Vatikanischen Palast, 1514 bis 1517.

Zitat

von Papst Leo IV.

Papst Leo schrieb den Bischöfen Britanniens:

„Ihr fragt nach bezüglich der Bischöfe, die nicht davor zurückschrecken, aus schändlichster Gewinnsucht im Tempel des Herrn Tauben zu verkaufen und ihr Tun frech und leichtfertig mit der Häresie des Simon (das heißt Ämterkauf) verbinden, ob sie in ordentlicher Weise Buße tun können oder ob dies nur außerhalb der Ordnung und unter Verlust des Priesteramtes geschehen kann. Wenn sie dieses Vergehens überführt wurden und offensichtlich ein so verabscheuenswertes Unrecht begangen haben, das schon durch viele Konzilien verurteilt wurde, können wir ihnen in keiner Weise durch Gewährung einer Bußleistung entgegenkommen und uns damit so vielen geistlichen Vätern entgegenstellen. Vielmehr ist sicher, dass alle mit der Meinung jener Väter übereinstimmen müssen, jedoch so, dass alles bei den Versammlungen der Bischöfe verhandelt wird.“

VOM NACHBARN ERSCHOSSEN

Der „George Floyd von Pakistan“

Mord an Labortechniker schlägt Wellen – Protest gegen muslimischen Christenhass

ISLAMABAD (KNA) – Der Mord an dem pakistanischen Christen Nadeem Joseph schlägt im Internet hohe Wellen. Der Labortechniker (Foto: Screenshot Youtube) war wegen eines Streits von einem muslimischen Nachbarn angeschossen worden und starb nach 20-tägigem Todeskampf in einem Krankenhaus in Khyber Pakhtunkhwa an den Folgen der Schussverletzung.

Als „George Floyd von Pakistan“ wird er seither im Netz titulierte – ein Verweis auf den Afroamerikaner, der bei seiner Festnahme durch einen weißen Polizisten qualvoll erstickte und dessen Tod weltweite Proteste auslöste. Der Katholik Anjum James Paul, Vorsitzender einer Vereinigung von Lehrern, der Minderheiten angehören, forderte, Premierminister Imran Khan müsse der „Christen-Phobie“ ein Ende bereiten.

Dass es solch einen Hass auf die christliche Minderheit gibt, hat jüngst die US-Kommission für internationale Religionsfreiheit bestätigt: In seinem Jahresbericht für 2020 empfahl das Gremium, dessen Vertreter vom Präsidenten und



dem Parlament gemeinsam eingesetzt werden, Pakistan wegen der „systematischen, anhaltenden und ungeheuren Verstöße gegen die Religionsfreiheit“ als „Land von besonderer Bedeutung“ auszuweisen.

Gewalt gegen Christen gehört zum Alltag im konservativ-islamischen Pakistan. Im Mai wurde der Schwager von Asia Bibi in der Provinz Punjab ermordet. Bibis Fall schockierte die Welt, nachdem sie wegen Gotteslästerung verurteilt worden war und acht Jahre in der Todeszelle verbracht hatte, bevor das Urteil 2018 vom Obersten Gerichtshof Pakistans aufgehoben wurde.

Im Februar 2020 wurde ein christlicher Landarbeiter gefoltert, weil er sich in einem Brunnen eines muslimischen Bauern im Punjab gewaschen hatte. Und „Kirche in Not“ berichtet, während der coronabedingten Ausgangssperren sei ein 14-jähriges katholisches Mädchen entführt, zwangsverheiratet und zur Konversion zum Islam gezwungen worden. Ein Gericht gab dem Entführer Recht.

Cecil Chaudhry, Direktor der pakistanischen Bischofskommission für Gerechtigkeit und Frieden, machte gegenüber der katholischen Nachrichtenagentur Ucanews die systematische Unterdrückung der christlichen Minderheit deutlich. „Einerseits diskriminiert uns das



▲ Asia Bibi (rechts), hier mit der französischen Journalistin Anne-Isabelle Tollet, ist das wohl bekannteste Opfer des Christenhasses in Pakistan – doch beileibe nicht das einzige. Jetzt wurde wieder ein Christ erschossen. Foto: imago images/Le Pictorium

Rechtssystem, während auf der anderen Seite das Wahlsystem unsere Entwicklung einschränkt.“

Ungleichheit und eine Kluft in der Gesellschaft hätten zu Frustrationen geführt. Die Umsetzung von Gesetzen und die Rechenschaftspflicht könnten dazu beitragen, Frieden zu schaffen, sagte Chaudhry. Doch der Regierung fehle es „an Willen und Ernsthaftigkeit“.

Immer wieder werden auch Kritiker des Blasphemiegesetzes Opfer von Gewalt. Nach der Verurteilung von Asia Bibi fielen kurz hintereinander der Gouverneur der Provinz Punjab, Salaman Taseer, sowie der Minister für religiöse Minderheiten, Shahbaz Bhatti, Attentaten islamischer Fanatiker zum Opfer. Beide hatten sich für eine Reform des Blasphemiegesetzes stark gemacht.

Pakistans Christen und die Corona-Krise

ISLAMABAD (KiN) – Mit der Corona-Krise hat sich die Lage für Pakistans Christen noch einmal verschärft. Durch Schließungen und Schutzmaßnahmen ist für viele Menschen die Lebensgrundlage weggebrochen.

„Christen, die etwa zwei Prozent der Bevölkerung ausmachen, zählen zu den sozial Schwächsten in Pakistan“, sagt Thomas Heine-Geldern, geschäftsführender Präsident des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“. „Die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Pandemie haben ihnen auch noch das kleine Stückchen Brot weggenommen, das sie hatten.“

Viele Christen in Pakistan arbeiten als Tagelöhner, Hausangestellte, in der Straßenreinigung und in Küchen, verdienen sich als Straßenverkäufer oder in der Ziegelproduktion. „Alle diese Ar-

beitsbereiche sind von den Schließungen besonders stark betroffen“, erklärt Heine-Geldern. „Viele christliche Hausangestellte wurden ohne Vorwarnung oder Entschädigung entlassen. Ihre Dienstherrn haben befürchtet, die Angestellten könnten das Coronavirus in ihre Häuser einschleppen.“

Damit nicht genug: Einige pakistanische Hilfsorganisationen und muslimische Geistliche sollen Christen und andere Minderheiten von der Verteilung von Hilfsgütern ausgeschlossen haben, berichten lokale Partner von „Kirche in Not“. „Religiöse Diskriminierung ist in Pakistan nichts Neues. Besorgniserregend ist allerdings, dass Minderheiten auch während der Krise benachteiligt werden. De Facto sind die religiösen Minderheiten Bürger zweiter Klasse“, sagt Heine-Geldern.



▲ Christinnen bei einer Heiligen Messe in Youhanabad, einem christlichen Stadtteil von Lahore im Osten Pakistans. Foto: Magdalena Wolnik/Kirche in Not

30 KILOMETER WESTLICH VON JERUSALEM

Ein Heiligtum im Heiligen Land

Wallfahrtskirche „Unserer Lieben Frau – Königin von Palästina“ zieht viele Pilger an



▲ Eine große Bronzestatue der „Königin von Palästina“ blickt vom Heiligtum Unserer Lieben Frau über das Land. Foto: KNA

Auf einer Anhöhe inmitten des israelischen Flachlands, 30 Kilometer westlich von Jerusalem, erhebt sich in Deir Rafat, eingebettet in einen riesigen Olivenhain, ein Ziel vieler Pilger und Touristen: die Wallfahrtskirche „Unserer Lieben Frau – Königin von Palästina“.

Aus Anlass seines Einzugs in die Auferstehungs-Kirche am 15. Juli 1920, vor 100 Jahren, und der Wei-

he seiner Diözese an die Jungfrau Maria hatte der Patriarch von Jerusalem Luigi Barlassina (1920 bis 1947) die Gottesmutter zum ersten Mal unter dem Namen „Königin von Palästina“ angerufen.

Das Heiligtum ließ er 1927 errichten und stellte damit seine Diözese unter den besonderen Schutz Mariens. 1933 wurde der Name „Königin von Palästina“ von der Ritenkongregation in Rom offiziell an-

erkannt. 2014 griffen mutmaßlich jüdische Fanatiker das Gotteshaus an und hinterließen christenfeindliche Graffiti-Parolen.

Über der Fassade der Kirche befindet sich eine sechs Meter hohe Bronzestatue der „Regina Palaestina“, die ihre rechte Hand segnend über das Land hält. Um Maria als Mutter der Weltkirche zu ehren, schrieb Patriarch Barlassina Bischöfe in der ganzen Welt mit der Bitte an, ihm die wortgetreue Übersetzung des Engelsgrußes „Ave Maria“ in der jeweiligen Sprache zukommen zu lassen. 404 Übersetzungen gingen bei ihm ein.

Der arabische Künstler Mubarak Saad, ein aus Jerusalem stammender Christ, wählte 280 davon aus. Seither schmücken Engel, die das „Ave Maria“ an Bändern halten, das Gewölbe der Wallfahrtskirche. Dem Künstler half ein Theologiestudent namens Giuseppe Beltritti. Dieser damals junge Italiener wurde 1970 selbst Lateinischer Patriarch von Jerusalem und wählte nach seiner Abdankung im Jahre 1987 Deir Rafat als seinen Alterssitz. Am 1. November 1992 starb er, während er den Rosenkranz betete.

Ein gebeuteltes Land

Im Vertrauen auf die Macht des Gebets und der Fürbitte Mariens beschwören stets am letzten Sonntag im Oktober die Ortschristen ihre Friedenssehnsucht in diesem von so vielen Schwierigkeiten und Spannungen gebeutelten Land. Jedes Jahr versammeln sich Hunderte von Gläubigen aus Israel und Palästina und erleben die göttliche Barmherzigkeit und eine erneute Liebeserklärung ihrer Landespatronin.

Die lokalen Christen und Pilger aus aller Welt vervollkommen das bunte Mosaik des Festivals. Die Lieder mit den marianischen Melodien der „Shepherds Band“ aus Beit Sahour lassen die Gläubigen den Tag noch intensiver erleben. Für sie hat die „Königin von Palästina“ eine ganz besondere Bedeutung. „Was ich in meinem Herzen fühle, ist unbeschreiblich“, jubelte bei einer der Wallfahrten ein Pilger aus Galiläa. „Weil die Jungfrau Maria in unserem Leben gegenwärtig ist.“

Auch Laila Soudah aus Nablus im Westjordanland konnte ihr Glück kaum fassen, als sie 2018 dank einer Sondergenehmigung israelisches Territorium betreten durfte, um an der Wallfahrt teilzunehmen. „Ich bin überglücklich! Hier zu sein bedeutet für mich etwas Besonderes.“ Und ein Pilger aus Europa sagte: „Ich danke Maria, dass sie uns ihren Sohn Jesus geschenkt hat. Durch das Sakrament der Eucharistie ist er in besonderer Weise heute unter uns gegenwärtig.“

Ein besonderes Fest

Claudette Habash, seit 2003 Botschafterin der interreligiösen und internationalen Föderation für den Weltfrieden und ehemalige Vizepräsidentin von Caritas Internationalis in Jerusalem, äußert sich ähnlich: „Hier im Heiligen Land haben wir palästinensische Christen viele wichtige Feste wie Weihnachten und Ostern. Aber das Fest Unserer Lieben Frau von Palästina ist etwas Besonderes, denn es erinnert an die Präsenz der Jungfrau Maria unter uns.“

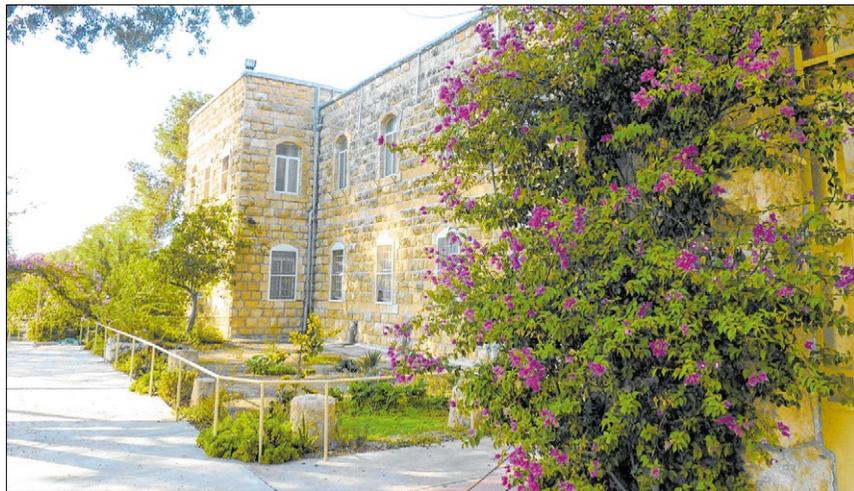
Der gebürtige Franzose Jean-Jacques Pérennès, Dominikanerpater und Direktor des französischen archäologischen Instituts „École Biblique“ in Jerusalem, meint: „Es ist eine große Freude, unter dem Schutz der Gottesmutter vereint zu sein und trotz Hindernissen und Barrieren Einigkeit unter uns zu spüren.“ Und der aus Italien stammende Generalvikar im Lateinischen Patriarchat, Weihbischof Giacinto-Boulos Marcuzzo, betont die Bedeutung der Muttergottes für Frieden und Gerechtigkeit im Nahen Osten.

„Mutter aller Christen“

„Maria ist die Mutter aller Christen in diesem Land“, sagt Hanna Kaldani, Patriarchalvikar für Israel. „Ihr Sohn vertraut ihr unsere Freuden und Sorgen an. Möge sie uns helfen, die Hoffnung nicht aufzugeben. Denn wenn wir die Hoffnung verlieren, verlieren wir unseren Glauben und leben in Trauer.“ Und das wären keine guten Aussichten für das Heilige Land.

Karl-Heinz Fleckenstein





▲ Die Wallfahrtskirche liegt eingebettet in einen Olivenhain.

Gebet zur Königin von Palästina

Unsere Liebe Frau, Königin von Palästina, strecke Deine Hand über das Heilige Land und all seine Bewohner aus: Juden, Muslime, Drusen und Christen, Palästinenser, Israelis, Gastarbeiter und Flüchtlinge.

Unsere Liebe Frau, bitte für uns alle und besonders für die Kirche, den Leib deines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn. Wir wurden ausgesandt, um allen die Frohe Botschaft zu verkünden in diesem Land, dass das Deine und das Seine ist, das Land der Patriarchen, der Könige, der Propheten, der Apostel und der ersten Gemeinde, die sich gebildet hatte, um in die Fußstapfen Deines Sohnes zu treten: die Mutterkirche in Jerusalem.

Dieser Auftrag verlangt den Mut und die Ausdauer, die Weisheit und den Glauben, die Dich kennzeichneten: Bitte für uns. Auf deinem Schoß lernte Er, der Herr und Meister, sprechen und beten, handeln und gehorchen.

Wir bitten dich, lehre uns, heute zu sprechen und zu beten, zu handeln und zu gehorchen in dem Land, das berufen ist heilig zu sein. Lehre uns, mitten im Krieg und im Hass, in den Mauern, der Besetzung und der Diskriminierung, in der Angst und in der Ablehnung Werkzeuge der Gerechtigkeit und des Friedens, der Vergebung und der Versöhnung zu sein.

Wir bekennen mit Dir, dass Er unser Friede ist. Zeige uns, wie wir in unserem Leben als Kirche sowohl die Treue zu Deinem Sohn als auch eine Liebe leben können, die alle auf dieser Erde umfasst, insbesondere die Armen und Ausgeschlossenen, die Obdachlosen, die Flüchtlinge, die Gefangenen, die Misshandelten, die Unterdrückten und die Opfer der Ungerechtigkeit.

Unsere Liebe Frau, Königin von Palästina, Du bist unsere Mutter, die Dein Sohn uns am Kreuz geschenkt hat. Mit Dir sind wir berufen, Zeugen der Auferstehung zu sein, die bereits Sein Himmelreich ankündigt.

Wir lassen uns nach Deinem Vorbild formen und bitten Ihn, uns als vom Geist erfüllte Boten der Frohen Botschaft zu salben, die verkünden, dass Er den Tod durch Seinen Tod am Kreuz überwunden hat und denen neues Leben geschenkt hat, die sich in den Gräbern befinden.

Gib, dass wir als Glieder Seines Leibes, der Kirche, lebendige Zeichen sind, die auf das Reich hinweisen, das bereits unter uns ist.

Amen.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Meran: weltbekannte Kurstadt am Fuß der Berge.



Brixen mit Dom und Brunnen: das geistige Zentrum Südtirols.



Blick auf den Waltherplatz in Bozen mit dem Dom und dem Standbild des Sängers Walther von der Vogelweide.

BOZEN – Am 16. Juli 1920, vor 100 Jahren, trat der Vertrag von Saint-Germain in Kraft. Für Österreich ist er so etwas wie der Versailler Vertrag für Deutschland: Er beendete den Ersten Weltkrieg und führte zu territorialen Einschnitten. So musste die erst 1919 gegründete Alpenrepublik etwa auf von Deutschen besiedelte Gebiete in Böhmen und Mähren verzichten – und auf das überwiegend deutschsprachige Südtirol.

„Wieso sprechen Sie als Italiener so gut Deutsch?“ Diese Frage deutscher Urlauber lässt einen Südtiroler immer wieder aufs Neue erstaunen – angesichts dieses geballten Unwissens über die Geschichte und die Bevölkerungsgeografie. Viele Deutsche meinen, ihre Muttersprache sei auf die Bundesrepublik, Österreich und die Schweiz beschränkt, allenfalls noch auf Liechtenstein.

Flucht und Vertreibung

Keine Rede ist von den Deutschen in Ostbelgien, im Elsass und in Lothringen oder in Nordschleswig – und schon gar nicht von jenen Resten deutscher Bevölkerung, die nicht durch Flucht, Vertreibung oder Spätaussiedlung ausgelöscht worden sind: von den Deutschen in Russland, der Ukraine, im Baltikum, in Kasachstan, Usbekistan, Siebenbürgen oder Schlesien.

Die Existenz der autochthonen deutschsprachigen Minderheit in Oberitalien bemerken viele Urlauber erst während ihres Besuchs in Südtirol. Das nur knapp 7500 Quadratkilometer große Gebiet zwischen dem Brennerpass und der Salurner Klause bildet heute eine Autonome Provinz der Republik Italien mit Bozen als Hauptstadt.

Die Einwohner sprechen eine südbairische Mundart, die sich auch über die bei Österreich verbliebenen Gebiete Osttirol, Kärnten und die südlichen und östlichen Teile Nordtirols erstreckt. Von etwas mehr als

„Warum sprechen Sie so gut Deutsch?“

Folge des Weltkriegs: Seit 100 Jahren gehört Südtirol zu Italien

520 000 Einwohnern Südtirols bekennen sich zwei Drittel zur deutschen, etwas mehr als ein Viertel zur italienischen und der überwiegende Rest zur ladinischen Volksgruppe.

Wie nun kam das deutschsprachige Land zu Italien? Am Anfang steht ein Treubruch: 1915 erklärte das Königreich Italien seinem Verbündeten Österreich-Ungarn den Krieg. Der Londoner Geheimvertrag hatte Italien zugesichert, dass es als Gegenleistung für seinen Kriegseintritt auf Seiten der Entente den Brennerpass am Alpenhauptkamm als Nordgrenze bekommen würde.

Im schroffen Widerspruch zum Selbstbestimmungsrecht der Völker, das auch den „14 Punkten“

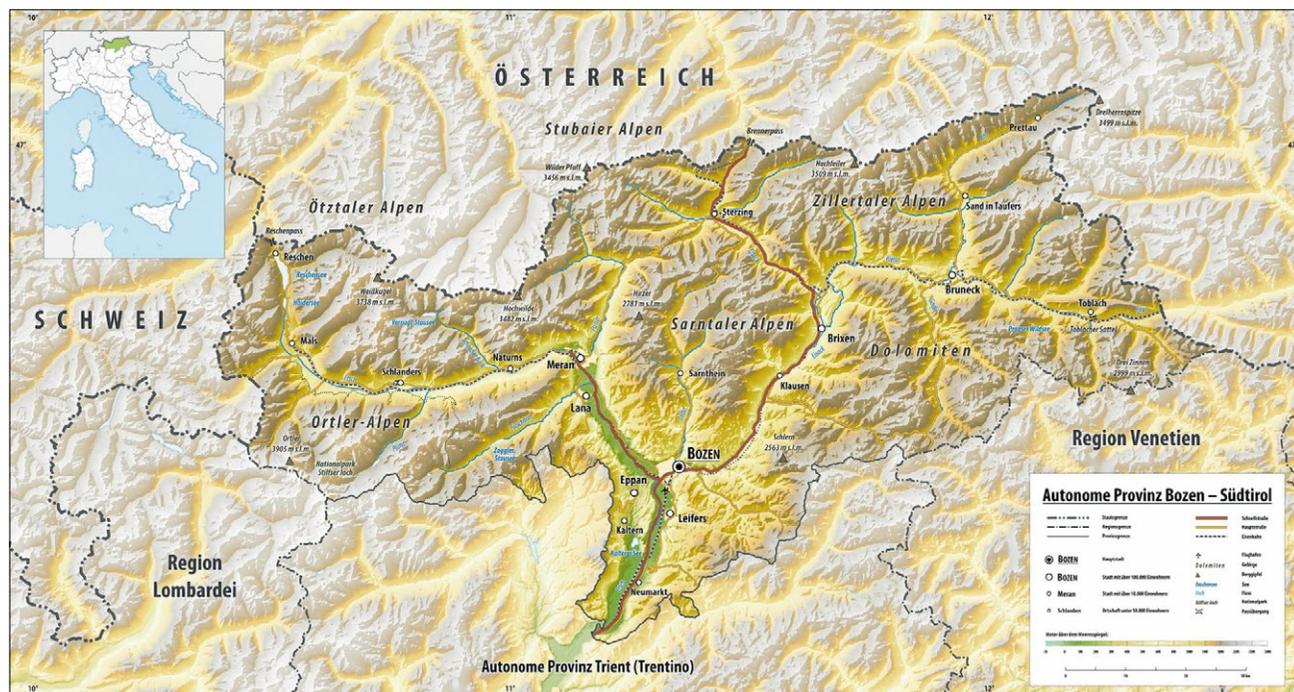
von US-Präsident Woodrow Wilson zugrundelag, wurde auf der Friedenskonferenz von Paris 1919 Tirol geteilt: Der Süden des Landes kam gegen den eindeutigen Willen der damals fast durchweg deutschsprachigen Bevölkerung zum Königreich Italien. Österreich stimmte der Abtretung im Vertrag von Saint-Germain zu – wenn auch unter Protest.

Nur zwei Jahre später kamen die Faschisten in Rom an die Macht. Ihr „Duce“ Benito Mussolini verbot den Namen Tirol, benannte Südtirol in „Alto Adige“ (Oberetsch) um und stellte deutschen Schulunterricht unter Strafe. Um das Verbot zu umgehen, organisierten mutige Frauen und Männer wie Kanonikus Michael

Gamper, Josef Noldin, Rudolf Riedl und Angela Nikoletti deutschsprachigen Unterricht im Geheimen.

Wer erappt wurde, lief Gefahr, auf süditalienische Strafinseln verbannt zu werden. Deutsche Beamte wurden entlassen oder in andere Provinzen versetzt. Drei Millionen Quadratmeter Obstanlagen und Edelreben wurden enteignet, um das Bozner Industriegebiet zu errichten und auf diese Weise Zehntausende Italiener anzusiedeln.

Ausgerechnet Adolf Hitler opferte die Deutschen Südtirols seiner Machtpolitik: Mit Bündnispartner Mussolini schloss er 1939 ein Abkommen zu deren Umsiedlung, die sogenannte Option. Von den rund



▲ Die italienische Provinz Südtirol. Nach Norden und Osten geht sie ins österreichische Bundesland Tirol über.

Fotos: Tschubby/CC BY-SA 3.0 (http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/), Kurverwaltung Meran/Alex Filz, Brixen Tourismus Gen./Helmut Moling, Verkehrsamt der Stadt Bozen/Biscardi



250 000 optionsberechtigten Südtirolern entschieden sich 86 Prozent für die deutsche, der Rest für die italienische Staatsbürgerschaft.

Die Optanten für Deutschland wurden in die Wehrmacht eingezogen, kämpften und fielen an allen Fronten. 1943 war das faschistische Italien militärisch am Ende und musste einen Waffenstillstand mit den Alliierten unterzeichnen. Deutsche Truppen besetzten fast das ganze Land, so dass die Umsiedlung der Südtiroler beinahe zum Stillstand kam. Im Mai 1945 rückten Amerikaner und Briten in Südtirol ein.

Autonomie für Südtirol?

Am 8. Mai 1945 gründete sich die Südtiroler Volkspartei (SVP). Sie forderte das Selbstbestimmungsrecht, das die Siegermächte jedoch ablehnten. 1946 wurde ein Schutzvertrag für das Italien überantwortete Südtirol abgeschlossen. Das Gruber-Degasperi-Abkommen brachte eine Autonomie für Südtirol im Rahmen der Region Trentino-Tiroler Etschland. Sie besteht aus der Provinz Bozen und der fast ausschließlich italienischsprachigen Provinz Trient. Die beiden Provinzen wurden zu einem Autonomiegebilde zusammengelegt – um der italienischen Bevölkerung die Mehrheit zu sichern.

Bei einer Massenkundgebung auf Schloss Sigmundskron bei Bozen forderten im November 1957 35 000 Menschen unter dem jungen charismatischen SVP-Obmann und späteren Landeshauptmann Silvius Magnago eine eigene Autonomie für Südtirol. „Los von Rom“ und „Los von Trient“ waren die Parolen, aber auch „Volk in Not“. Die italienische Einwanderung nach Südtirol ging indes weiter.

In der „Feuernacht“ vom 11. auf den 12. Juni 1961 entlud sich die Wut radikaler Aktivisten: Dutzende Strommasten wurden gesprengt. Viele Täter und ihre Unterstützer wurden verhaftet und zu hohen

Gefängnisstrafen verurteilt, etliche gefoltert. Einige starben in Haft. Anderen gelang es, sich vor der Urteilsverkündung nach Österreich abzusetzen.

Am Ende zäher Verhandlungen zwischen Italien und Österreich stand das „Südtirol-Paket“, das Maßnahmen zum Schutz der deutschsprachigen Südtiroler enthielt und 1972 in Kraft trat. 1992 wurden die Südtirol-Verhandlungen formell abgeschlossen. Bundeskanzler Franz Vranitzky und Außenminister Alois Mock betonten, dass Österreich sich weiterhin als Schutzmacht Südtirols verstehe.

Seit dem Verlust ihrer Sonderrechte frönen italienischsprachige Südtiroler mitunter einer Opfermentalität. Postfaschistische Parteien fordern ein Ende des ethnischen Proporz, also der Vergabe öffentlicher Stellen im Verhältnis zur Stärke der Sprachgruppen, und der Pflicht zur Zweisprachigkeit. Dabei verschweigen sie, dass es gerade die deutschen Südtiroler sind, die beide Sprachen beherrschen. Südtirols Italiener dagegen weigern sich allzu oft, das fremde Idiom zu erlernen.

Wird Südtirol auf längere Sicht auch ohne Grenzveränderung dem deutschen Sprach- und Kulturraum erhalten bleiben? Oder wird es – wie im Elsass – zu einer Verdrängung der deutschen Hochsprache durch das Italienische kommen? Werden zumindest die deutschen Mundarten erhalten bleiben? Unstrittig ist jedenfalls, dass die deutsche Sprache in Südtirol starken italienischen Einflüssen ausgesetzt ist.

Beobachter sagen: Wenn sich alle Volksgruppen in Südtirol – frei von Nationalismen – zu ihrer Geschichte und zur jeweiligen Kultur bekennen, wird sich Südtirol in einem geeinten Europa behaupten können. Ob dies nun ein Europa der Regionen oder eines der Vaterländer ist – das Südtiroler Volk kann darin eine Brückenfunktion einnehmen, die es seit Jahrhunderten auszeichnet.

Andreas Raffener

Alt-Landeshauptmann im Interview

NATURNS/BOZEN – Luis Durnwalder war von 1989 bis 2014 Landeshauptmann von Südtirol. Im Exklusiv-Interview spricht der 79-Jährige über seine Südtiroler Heimat, ihre Autonomie und Brückenfunktion.

Herr Alt-Landeshauptmann, wie würden Sie Südtirol beschreiben?

Südtirol ist eine autonome Grenzregion in Italien mitten in den Bergen, Almen und Wiesen, aber auch Obst- und Weinanlagen. Es ist ein Land mit Geschichte, in dem mit Deutschen, Ladinern und Italienern drei Volksgruppen zusammenleben. Es ist aber auch ein Bindeglied zwischen Norden und Süden und vor allem zwischen dem deutschen und italienischen Sprach- und Kulturraum.

100 Jahre gehört Ihr Heimatland nun zu Italien.

Man muss in jeder Situation das Beste daraus machen. Durch unsere Autonomie können wir eine eigene Wirtschafts-, Kultur- und Sozialpolitik für unser Land gestalten. Dadurch waren wir imstande, aus einer sehr armen Region in den 1960er Jahren ein relativ wohlhabendes Land mit einem Bruttoinlandsprodukt von über 43 000 Euro pro Einwohner und einem hohen Lebensstandard zu schaffen. Südtirol ist heute die reichste Region Italiens und gehört zu den 20 wohlhabendsten Regionen Europas.

Die mögliche doppelte (österreichische) Staatsbürgerschaft für Ihre Landsleute ist wieder in der Schublade der Wiener Außenpolitik verschwunden. Sind Sie verbittert?

Wir haben kein Recht, darauf zu pochen, das uns Österreich die zweite Staatsbürgerschaft gewährt. Nachdem aber Italien den im Ausland lebenden Italienern die italienische Staatsbürgerschaft gewährt hat, wäre es sicher eine schöne Geste, wenn auch Österreich das Gleiche gegenüber den Südtirolern tun würde. Die diesbezügliche Entscheidung liegt aber ganz bei Österreich. Vielleicht kann dieses Problem bei passender Gelegenheit wieder aus der Schublade herausgeholt werden. Vielleicht kommt in der Zwischenzeit sogar die europäische Staatsbürgerschaft.

Silvius Magnago, Ihr Vorgänger als Landeshauptmann, galt als Diplomat. Sie werden als Pragmatiker bezeichnet. Was ist Ihr Nachfolger Arno Kompatscher?

Silvius Magnago hat mit seinen Mitstreitern die Autonomie durch zähe Verhandlungen mit Rom nach Südtirol gebracht. Ich habe diese darin enthaltenen 137 Zuständigkeiten in die



Foto: Landespresseagentur/Thomas Ohnewein

Tat umsetzen, sichtbar und spürbar machen können. Kompatscher muss nun diese neue Autonomie weiterentwickeln und an die jeweilige Zeit anpassen.

Was gilt es anzupassen?

Unser Autonomiestatut gewährt dem Land Südtirol eine autonome Gesetzgebung und Verwaltung. Die Umstände und Voraussetzungen werden sich in Zukunft häufig ändern, sodass wir immer wieder neue Anpassungen und zusätzliche Kompetenzen verlangen werden. Daher reden wir heute von einer „dynamischen Autonomie“.

Was erwidern Sie jenen, die meinen, der Proporz bei der Stimmwahl und die Zweisprachigkeit seien „Schnee von gestern“?

Wir sind durch die neue Autonomie keine Mehrheit in Italien geworden. Wir können als Minderheit in diesem Staat nur überleben, wenn wir wachsam bleiben und unsere Rechte im europäischen Sinn verteidigen und ausbauen. Dazu gehören vor allem Schule, Sprache, Wirtschaft, Proporz, Ehrenamt. Wenn wir diese Grundpfeiler unseres Minderheitenschutzes aufgeben, haben wir unsere Waffen gegen die nationalistischen und zentralistischen Kräfte in Italien verloren.

Wo sehen Sie Südtirol in 100 Jahren?

Das ist sehr schwer vorzusehen. Es hängt wesentlich von der Entwicklung Europas ab. Ich hoffe aber, dass auch in 100 Jahren Südtirol eine blühende, wohlhabende Grenzregion sein wird, in der man noch die humanistischen Werte lebt, in der verschiedene Volksgruppen in Frieden miteinander leben können und in der Grenzen nicht trennen, sondern verbinden.

Interview: Andreas Raffener

Hinweis

Das ungekürzte Interview lesen Sie im Internet unter www.bildpost.de und katholische-sonntagszeitung.de.

„Nein, der Ratzinger bin ich!“

Der verstorbene Apostolische Protonotar und langjährige Regensburger Domkapellmeister war weit mehr als nur der Bruder von Papst Benedikt XVI.

Es war mehr als eine Geste, als Papst emeritus Benedikt XVI. am 18. Juni überraschend für fünf Tage nach Regensburg reiste. Die Ärzte rieten ab. Aber die Sorge um seinen drei Jahre älteren und schwer erkrankten 96-jährigen Bruder Georg bewegte seine Entscheidung.

Es war der gelebte Ausdruck einer innigen Bruderbeziehung, die beide Ratzingers auszeichnete und ein Leben lang prägte. Die Treue der beiden zueinander, ihre Herzensverbundenheit, der tägliche telefonische Austausch und die gemeinsame Verankerung im kindlichen Glauben an den lebendigen Gott – all das war für beide Brüder so etwas wie ein Lebenselixier, ohne das sie buchstäblich ausgetrocknet wären.

Seit Joseph 2005 zum Papst gewählt worden war und der Weltkirche vorstand, reiste Georg regelmäßig in den Vatikan. Seit Beginn des Jahres 2020 aber erlaubten ihm seine Kräfte nicht mehr, sich auf den Weg zu machen. Die Begegnung in Regensburg war ein Abschied. Die beiden Brüder sollten sich nicht mehr lebend begegnen in dieser Welt. Am 1. Juli verstarb Georg Ratzinger.

Der Anker in der Heimat

Wer war Georg Ratzinger? Papstbruder war er ohne Zweifel. Aber der einstige Domkapellmeister und musikalische Leiter der Regensburger Domspatzen war weit mehr als nur der Bruder. Für Joseph war er der Anker in der Heimat, der Musiker und Künstler in der Familie, der Ruhepol des Familienmenschen, der Halt im Alltag und der Bezugspunkt der bayerischen Existenz.

Wer die beiden Brüder gemeinsam erleben durfte, wurde Augen- und Ohrenzeuge einer Vertrautheit, die tief im Inneren ihrer Persönlichkeiten die gemeinsamen Wurzeln findet. Der Musiker und der Theologe, beide am selben Tag zum Priester geweiht, ergänzten und belebten einander. Ihre innige Verbundenheit ohne jede falsche Sentimentalität schenkte ihnen Kraft, Lebensfreude und eine enorme Lebensqualität.

Papst Benedikt ging in einem Interview noch weiter: „Seit dem Beginn meines Lebens war mein Bruder für mich nicht nur ein Begleiter, sondern auch ein zuverlässiger Führer. Er stellte für mich immer einen Orientierungspunkt dar mit seiner



▲ Papst Benedikt XVI. mit seinem Bruder bei einem Konzert in der Sixtinischen Kapelle, bei dem der frühere Regensburger Domkapellmeister und Papstbruder Georg Ratzinger zu seinem 85. Geburtstag geehrt wurde. Foto: KNA

Klarheit und seiner Entschlusskraft. Er hat mir immer gezeigt, welchen Weg ich nehmen musste, auch in schwierigen Situationen.“ Sein Bruder Georg habe immer geholfen „mit seiner Ernsthaftigkeit, seiner Bescheidenheit und seinem Mut, jede Last zu ertragen“.

Eine Begebenheit auf dem Regensburger Domplatz wenige Wochen nach der Papstwahl Benedikts verrät Georg Ratzingers Souveränität und verschmitzten Humor. Eine Schülerin sprach Georg an und fragte, ob er nicht der Bruder vom Ratzinger sei. „Nein, der Ratzinger bin ich!“, war die Antwort.

Ganz normal katholisch

Wer Georg Ratzinger verstehen will, muss in seine Familie, deren katholische Prägung und ihren unprätentiös gelebten katholischen Glauben hineinleuchten. In nicht mehr ganz jungen Jahren heirateten 1920 der Vater (43), ein Gendarm, und die Mutter (36), eine Köchin. Sie tragen die Namen Joseph und Maria. Beide waren – wie man so sagt – ganz normal katholisch und fromm, beteten gemeinsam den Rosenkranz, nahmen an der Heiligen Messe teil und versuchten, im Angesicht des Herrgotts zu leben.

1921 erblickte in Pleiskirchen bei Altötting Tochter Maria das Licht der Welt, 1924 Sohn Georg. Joseph

wurde 1927 in Markt am Inn geboren, wohin der Vater 1925 versetzt worden war. Den Marienwallfahrtsort Altötting liebten die Geschwister als besonderen Ort geistiger Heimat. Georg beschrieb später, dass die Wallfahrt zur Schwarzen Madonna „zu unseren schönsten Kindheitserinnerungen“ gehörte.

Im Gespräch berichtete er: „Diese geistige Atmosphäre, bewirkt durch das ständige Gebet, hat mich und meinen Bruder damals schon tief in ihren Bann gezogen. Es hat also eine wichtige Rolle in unserem Leben gespielt, und in unserer Wertschätzung auch, so nah bei Altötting aufgewachsen zu sein.“

Die Gottesmutter, der „wir immer unsere Sorgen und Nöte anvertrauen“ konnten, empfand Georg von klein auf als Gegenwart einer heiligen und heilenden Güte, in der sich die Güte Gottes mitteilt. Sie war für ihn zeitlebens der Schutzmantel, aus dessen Geborgenheit heraus man sich getrost den Herausforderungen des Lebens stellen konnte.

Die Strenge des Vaters wurde durch die Herzlichkeit der Mutter kompensiert. Georg schien die Symbiose beider in seinem Charakter weiterzuleben. Er erinnerte sich: „Es waren zwei recht unterschiedliche Temperamente und Charaktere, die sich aber durch ihre Verschiedenheit sehr gut ergänzt haben.“ Vom späteren Domkapellmeister wird be-

richtet, er habe ebenfalls beides in sich getragen. Er war ein Mann der Disziplin, aber auch ein Mensch der Herzlichkeit.

Glauben und Alltag verbanden sich im Hause Ratzinger ganz selbstverständlich. Jeder Tag war durchzogen vom Gebet, morgens, abends, zu den Mahlzeiten mit Lob und Dank an Gott. Ohne viel Aufhebens, ohne große Verrenkungen oder besonderen Aufwand. „Alles meinem Gott zu Ehren, in der Arbeit, in der Ruh’ ...“: Die Liedzeile hätte gut als Leitwort der Ratzingerfamilie dienen können.

Gegner der Nazis

Von 1937 an wurde Traunstein für die Kinder zur Heimat. Der Vater hatte sich mit seiner Familie in ein abgelegenes Haus im Weiler Hufschlag am Rande der bayerischen Stadt zurückgezogen. Er war erklärter Gegner der Nationalsozialisten und sah mit klarem Blick den kommenden Krieg voraus.

Trotz aller Bescheidenheit war das Haus ein Kinderparadies, mitten in der Natur gelegen, mit kleiner Landwirtschaft und rundum von Wäldern umgeben. Traunstein und Umgebung ist Mozartland. Der Zug nach Salzburg braucht eine knappe halbe Stunde. Im nahegelegenen Wallfahrtsort Maria Plain hatte Wolfgang Amadeus Mozart seine

„Krönungsmesse“ uraufgeführt. Die Krönung des Gnadenbildes war der Anlass, dieses Werk zu komponieren.

Georg entdeckte den Komponisten für sich, der ihn sein ganzes Leben lang begleitete und begeisterte. Die Orgel war das Instrument, das er bereits als Elfjähriger zu spielen begann. Die Eltern förderten sein musikalisches Talent. Im Hause stand ein Klavier, an dem der Junge begeistert spielte. Schon früh zeichnete sich ab, dass der Glaube und die Musik sein Leben bestimmen und formen würden.

1942 wurde Georg einberufen. Er überlebte den Weltkrieg. Wieder zu Hause in Hufschlag, stellte er die wichtigen Weichen seines Lebensweges. Er entschied sich, wie sein Bruder Joseph, der Berufung zum priesterlichen Dienst zu folgen. Am 29. Juni 1951 wurden beide Brüder im Freisinger Dom von Kardinal Michael Faulhaber zu Priestern geweiht.

Ein besonderer Tag

Für Georg blieb der Tag der Priesterweihe zeitlebens etwas Besonderes. Sehr gerne hätte er mit seinem Bruder das 70-jährige Weihejubiläum im kommenden Jahr 2021 gefeiert. Die Dankbarkeit für diese Berufung sei mit den Jahren noch gewachsen, gestand Georg Ratzinger in einem Gespräch zum 60. Jahrestag. Für ihn war die Priesterweihe eine Lebenszäsur, denn sie „verleiht dem Menschen eine neue Lebensqualität als Beauftragter Christi, der das Mysterium, das Wort Christi in die Welt hineinragen soll“.

Georg verfolgte sein bereits in Kindertagen aufscheinendes Ziel, Priester zu werden, beharrlich: „Ich bin dem lieben Gott von Herzen dankbar, dass er mir die Kraft dazu gegeben hat, diesen Weg ohne jedes Wenn und Aber durchzuziehen.“ Man spüre „einfach die Führung und die Fügung“ und könne nur von Herzen ausrufen: „Deo gratias!“

Die bevorzugte Ausdrucksweise des Seelsorgers war die Musik. Musik sei die Sprache schlechthin, wolle man den „Menschen etwas von der Größe Gottes vermitteln“. Musik sei das subtilere Gebet, weil das gesungene und musizierte Gotteslob den Menschen ganzheitlich packe und ihm eine neue Dimension verleihe, die das gesprochene, gedachte oder meditierte Gebet in dem Maß nicht erreichen könne. Gute Musik sei ein Weg zu Gott.

Es begann eine Ära, als Georg Ratzinger im Februar 1964 das Amt des Domkapellmeisters am Regensburger Dom und als musikalischer Leiter der Regensburger Domspatzen antrat. Er sollte das Amt 30 Jahre



▲ Domkapellmeister Georg Ratzinger bei einer Probe mit den Regensburger Domspatzen. Foto: Bistum Regensburg

lang innehaben. Sein musikalisches Talent und sein Eifer machten die Domspatzen zu einem der bekanntesten Knabenchöre. Konzertreisen führten den Chor und ihn rund um die Welt.

Im Mittelpunkt aber stand für den durch und durch priesterlichen Menschen Georg Ratzinger der liturgische Dienst in der Regensburger Bischofskirche. Die Domspatzenchöre schenken und schenken der Domliturgie eine besondere Ausdruckskraft. Besonders an den Hochfesten kam sie zum Tragen.

Bisweilen streng

Heute überschatten Missbrauchs- und Gewaltvorwürfe auch Georg Ratzingers Zeit als Domkapellmeister. Ein Studie ergab, dass er von sexuellem Fehlverhalten nichts wusste. Gelegentliche Ohrfeigen räumte er allerdings ein. Wegbegleiter seiner Amtszeit beschreiben ihn dagegen

als freundlich und gutmütig gegenüber den Jungen, vor allem in der Freizeit. Während der Proben war er bisweilen streng, leidenschaftlich, impulsiv und ein absoluter Pünktlichkeitsfanatiker.

Wie gelang es Georg Ratzinger, die Jungen in die Erhabenheit liturgischen Gesangs einzuführen? Ehemalige Schüler verweisen auf die Stärke seiner Persönlichkeit, auf den Priester und Glaubenslehrer, der Chorproben auch als Glaubensunterweisung sah. Er verstand es, die Musik in einen geistigen Kosmos einzubetten. Seine Schüler vollzogen mit dem Kopf und mit dem Herzen, dass ihre Musik der tragende Klang der Liturgie ist.

Ratzingers Art des zurückhalten- den und sehr konzentrierten Dirigierens schuf eine Aura des Geistlichen und Geistigen. Die Schüler konnten erspüren, dass die Musica sacra nichts Alltägliches war und sich gleichsam in den Dienst des

Heiligen stellte, zur größeren Ehre Gottes. Georg Ratzinger konnte andere anstecken mit seinem Gespür für das über das Irdische Hinausreichende.

Der weiße Rauch aus dem Ofen des Konklaves am 19. April 2005 griff zutiefst in das Leben Georg Ratzingers ein. Er hatte sich auf einen gemeinsamen Lebensabend mit seinem Bruder in Regensburg gefreut. Die Kardinäle aber wählten Joseph Ratzinger zum Papst Benedikt XVI. Beide Brüder mussten Abschied nehmen von ihren Plänen.

Der Rhythmus des täglichen Anrufes aus Rom war schon eingespielt, denn Johannes Paul II. hatte Joseph bereits 1981 als Präfekt der Glaubenskongregation in den Vatikan berufen. Abends, wenn der Tag sich neigte, klingelte in Regensburg das Telefon. Besprochen wurden Alltäglichkeiten, es gab „keine großen Diskussionen oder theologischen Dinge. Wir bleiben auf dem Boden“.

Georg Ratzinger wohnte in der Luzengasse neben der Regensburger Synagoge. Von Regensburg wollte sich Georg nicht trennen. Rom war keine Option. Regensburg sei einfach lebenswerter: „Regensburg hat für mich etwas, was keine andere Stadt der Welt zu bieten hat: Sie ist meine Heimat!“

Ermütigung und Abschied

Den für viele überraschenden Besuch des selber von Altersschwäche gezeichneten Bruders aus Rom empfand Georg Ratzinger als Bestärkung, Ermütigung und wohl auch als angemessenen irdischen Abschied. Neunmal trafen sich die beiden hochbetagten Brüder in der Luzengasse. Den größten Teil der gemeinsamen Zeit verbrachten sie im Gebet und mit der Feier der Heiligen Messe.

Sichtbar geworden sei, was am Ende aller Tage „wirklich wichtig“ ist, sagte der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer. Dazu zähle die Liebe der Eltern, das erste Sakrament im Leben eines Menschen, auch eines Priesters und sogar eines Papstes. Sie trage, wie man an beiden Brüdern sehen könne, „auch noch, wenn das Ende in Sicht ist“. Die für beide wichtige letzte Begegnung habe eine sehr emotionale, aber keinesfalls sentimentale Beziehung erkennbar werden lassen, die vor allem aus dem gemeinsamen Glauben an Christus lebe.

Nun ist Georg Ratzinger in seine ewige Heimat eingegangen. Er hat diesen letzten Weg vor einigen Jahren beschrieben: „Der irdische Weg des Lebens endet nicht im Nichts. Er führt ins Licht. Er führt ins Leben.“



▲ Georg Ratzinger (links) und sein Bruder Papst Benedikt XVI. beten im September 2006 am Grab der Eltern auf dem Friedhof in Pentling. Foto: KNA

Das mit rund 830 Metern vom Boden bis zum Antennenmast auf seiner Spitze höchste Gebäude der Welt steht in Dubai. Wäre es nach dem US-Amerikaner Frank Lloyd Wright gegangen, belegte der Burj Khalifa heute bestenfalls den zweiten Rang. Ende der 1950er Jahre legte Wright Pläne für einen gigantischen Wolkenkratzer in Chicago vor: „The Illinois“ hätte mehr als eine Meile (1,6 Kilometer) hoch werden sollen.

Solche und andere Megabauten der vergangenen Jahrhunderte stellt Philip Wilkinson im „Atlas der nie gebauten Bauwerke“ vor – vom Sankt Galler Idealplan eines frühmittelalterlichen Klosters über Leonardo da Vincis Stadt auf zwei Ebenen und Charles François Ribart de Chamousts fünf Stockwerke hohen begehbaren Elefanten (1758) bis zu hochstrebenden Entwürfen des noch jungen 21. Jahrhunderts. Ihnen allen ist eines gemein: Sie wurden nie gebaut.

Aufzüge mit Atomantrieb

Das bei dtv in deutscher Übersetzung erschienene Buch zeigt eindrucksvoll, wozu der menschliche Geist schon in frühester Zeit fähig war. Allein: Die Ausführung der oft kühnen Pläne scheiterte allzu häufig – mal am Geld, mal an der mangelnden Technik. Wrights Wolkenkratzer, dessen Turbo-Aufzüge mittels Atomkraft hätten angetrieben werden sollen, ist nur ein Beispiel von vielen. Für sein Fundament hätte man die halbe Innenstadt von Chicago abreißen müssen.

Deutsche Großprojekte sucht man in Wilkinsons prächtig bebildertem Band übrigens vergebens. Ob es an der britischen Perspektive liegt?



Das NS-Seebad Prora auf der Ostseeinsel Rügen. In dem Megabau sollten nach dem Willen der Nazi-Führung 20 000 Urlauber nächtigen. Investoren haben den Rohbau in den vergangenen Jahren fertiggebaut.

Foto: Lappländer/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

BUCHTIPP

Bauwerke, die es nicht gibt

Kühne Architekten-Pläne, die an Geld und Technik scheiterten

Oder wurden deutsche Megabauten einfach stets umgesetzt – so wie das megalomane NS-Seebad Prora auf Rügen? Mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von 4,5 Kilometern sollte der „Koloss von Prora“ das längste Gebäude der Welt werden.

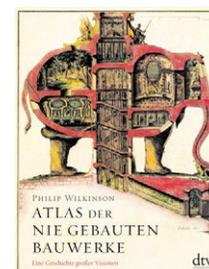
Wobei: Mit Großbauten tun sich die Deutschen offenbar traditionell schwer. Der Kölner Dom und das Ulmer Münster, zwei der ganz großen Bauprojekte des Mittelalters, blieben jahrhundertlang unvollendet. Erst das im Zeitalter der Romantik wiedererweckte Interesse an der gotischen Baukunst trug dazu bei, dass die beiden Großkirchen zu Ende gebaut wurden.

Der neue Berliner Flughafen soll zwar nun in diesem Herbst endlich seinen Betrieb aufnehmen – aber erst nach jahrelanger Verzögerung. Von Stuttgart 21, dem umstrittenen Bahnprojekt in der baden-württembergischen Landeshauptstadt, ganz zu schweigen. 2025 soll es soweit sein – zumindest nach aktueller Planung. Aber die wurde schon mehrfach über den Haufen geworfen.

Auch das NS-Seebad wurde streng genommen nie fertiggestellt. Kein Urlauber des Freizeitwerks „Kraft durch Freude“ konnte hier nächtigen. Der Rohbau wurde teils gesprengt, teils diente er der DDR-Volksarmee als Kaserne. In den vergangenen Jah-

ren bauten Investoren den „Koloss“ aus, um die schicken Wohnungen an zahlungskräftige Käufer zu veräußern. So kommen am Ende doch noch Feriengäste nach Prora – das (vorläufig) letzte Kapitel eines deutschen Megaprojekts. *Thorsten Fels*

Buchinformation



ATLAS DER NIE GEBAUTEN BAUWERKE
Eine Geschichte großer Visionen
Philip Wilkinson
ISBN: 978-3-423-28976-4
30 Euro

Ihr Geschenk für Jugendliche!

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

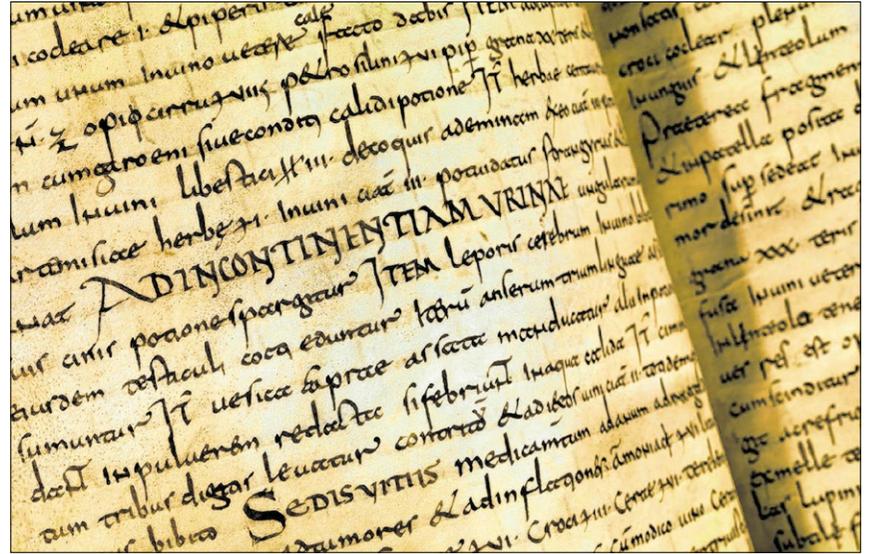
Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
 Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com



▲ Sommerliche „Lautertränke“ und ihre Zutaten. Das Rezept ist im Lorscher Arzneibuch (rechts) enthalten. Die Handschrift aus dem achten Jahrhundert, der Zeit der Karolinger, gilt Experten als Meilenstein der Medizingeschichte. Fotos: VSG, Staatsbibliothek Bamberg/Gerald Raab

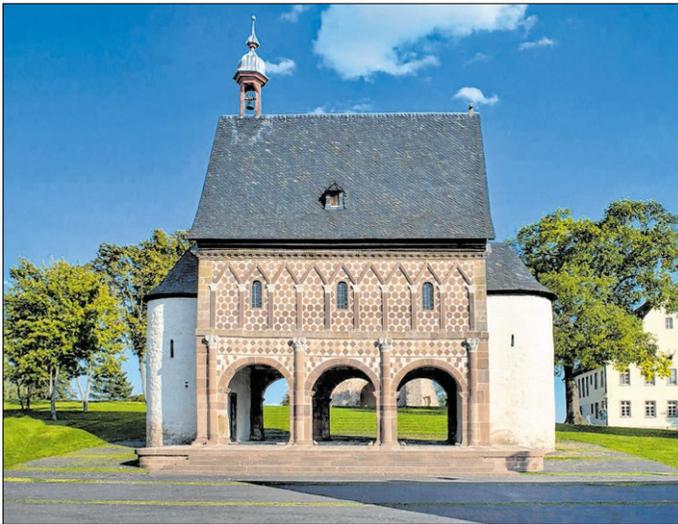


Cocktails aus dem Mittelalter

Lorscher Arzneibuch bietet Getränke, die schon zur Zeit Karls des Großen mundeten

Die Königshalle ist das wohl bekannteste karolingische Gebäude des einstigen Reichsklosters Lorsch. Ihr Zweck ist bis heute ungeklärt.

Foto:
H. Joosten/
© Stadt Lorsch



LORSCH (pm) – Wer auf der Suche nach einem gesunden und erfrischenden Sommergetränk ist, für den hält die mittelalterliche Klostermedizin und Kräuterkunde so manche Überraschung bereit. Ein Geheimtipp sind sogenannte Lautertränke aus dem Lorscher Arzneibuch.

Die Handschrift ist eines der ältesten Arzneibücher des nachantiken Abendlands und zählt zum Weltokumentenerbe der Unesco. Sie wurde zur Zeit Karls des Großen, im ausgehenden achten Jahrhundert, von Benediktinermönchen im hessischen Kloster Lorsch zusammengestellt. Das Buch umfasst antike und frühmittelalterliche Rezepturen gegen allerlei Beschwerden und jahreszeitliche Tipps zur Prävention. Aufbewahrt wird das kostbare medizinisch-pharmazeutische Manuskript in der Staatsbibliothek Bamberg.

Die Handschrift gilt als Meilenstein der Medizingeschichte. Auf 150 dicht beschriebenen Pergamentseiten finden sich 482 Arzneimittelpfeile in lateinischer Sprache. Mit dem Arzneibuch wird unter Karl dem Großen eine Neubewertung der antiken Medizin eingeleitet: Wurde die medizinische Heilkunst zuvor teils als Eingriff in den Heilsplan Gottes abgelehnt, galt sie nun als Akt der Nächstenliebe.

Zahlreiche Anwendungen aus der mittelalterlichen Handschrift sind heute – in moderner Umsetzung – Bestandteil der Naturheilkunde. Im Unesco-Welterbe Kloster Lorsch, am Entstehungsort der Handschrift, werden in Führungen und Kursen mittelalterliche Kräuterrezepte nach dem Lorscher Arzneibuch erprobt sowie Hustensirup, Rosensalbe und präventive Heiltränke hergestellt. Die Zutaten stammen alle aus dem dortigen Kräutergarten. Er ist vor dem Hintergrund des berühmten

Arzneibuchs angelegt und umfasst mehr als 200 Heilpflanzen.

Zu den Rezepturen, die in der modernen Naturheilkunde Anwendung finden, zählen die sogenannten Lautertränke aus dem zweiten Buch des Lorscher Arzneibuchs. „Dabei handelt es sich um saisonale Mixgetränke aus Kräutern der jeweiligen Jahreszeit, die der Krankheitsvorbeugung dienen. Sie sind verdauungsanregend und haben reinigende Wirkung“, erklärt Biologin Claudia Götz, Leiterin der Museumspädagogik im Kloster Lorsch.

Bernd Rieger, Facharzt für Innere Medizin und Naturheilkunde in Bamberg, bestätigt in seinem Buch „Das Heilwissen der Mönche und Kräuterhexen: Rezepte und Anwendungen traditioneller Naturheilkunde“ die entschlackende Wirkung der Lautertränke. Ihr Name, erklärt Claudia Götz, komme vom mittelhochdeutschen „liutern“, was „läutern“ oder „rein machen“ bedeutet.

Gesunder Sommertrank

Als Zutaten für den gesunden Sommertrank nennt die mittelalterliche Handschrift Wermut, Minze, Tausendgüldenkraut, ein wenig Mastix (Harz) und genügend Honig. „In moderner Umsetzung angesetzt mit Apfelsaft oder Weißwein haben die Getränke eine leicht bittere, aber auch sehr erfrischende Note – passend für heiße Tage“, erklärt Expertin Götz.

„Der Weißwein-Ansatz kann mit einem Hugo verglichen werden“, sagt die Lorscher Biologin: einem Cocktail aus Prosecco, Zitronenmelisse- oder Holunderblüten-

Sirup, Minze und Mineralwasser. „Der Ansatz mit Apfelsaft schmeckt wie ein alkoholfreier Cocktail.“ Nur mit der Menge an Wermut müsse man ein bisschen aufpassen, sonst werde es schnell zu bitter. Aber dafür sei ja der Honig zum Ausgleich drin.

Hinweis

Das Lorscher Arzneibuch finden Sie im Internet: www.bamberger-schaetze.de/lorscher-arzneibuch. Informationen zum Unesco-Welterbe Kloster Lorsch gibt es unter www.kloster-lorsch.de.

Rezept

Lautertrank aus dem Lorscher Arzneibuch

Zutaten:

200 ml naturtrüber Apfelsaft oder guter, trockener Weißwein
2 Blätter zerriebener Wermut
4 Blätter zerriebene Minze
eine Teelöffelspitze Tausendgüldenkraut
eine Messerspitze Mastix
1 Teelöffel Honig

Zubereitung:

Die Wermutblätter und die Minze (Blätter und Stängel) sowie das Tausendgüldenkraut (getrocknete Apothekenware) und Mastix (Harzbruch) getrennt voneinander im Mörser zerreiben.

Mit dem Honig zum Apfelsaft beziehungsweise dem Weißwein geben.

Vier bis fünf Tage ziehen lassen, danach abgießen und verkosten.

45 Um auf andere Gedanken zu kommen, schaltete ich das Radio auf meinem Nachtkastl ein.

Vielleicht fand ich einen Sender mit heiterer Musik, die mich aus meinem seelischen Tief herausholen würde, oder ich fand einschläfernde Musik, die in der Lage war, mich ins Reich der Träume zu versetzen.

Eifrig drehte ich den Suchknopf hin und her. Plötzlich hielt ich im Drehen inne. Etwas erregte meine Aufmerksamkeit, aber keine Musik, sondern ein Satz, den ich aufschnappte. Wie gebannt verfolgte ich den nachfolgenden Dialog.

Nach kurzer Zeit fand ich heraus, dass dies eine Sendung war, in der es um Lebenshilfe ging. Zuhörer riefen an und schilderten ihre Probleme. Eine Frau, die auf mich einen sehr kompetenten Eindruck machte, beantwortete die Fragen und erteilte Ratschläge, wie die Schwierigkeiten in den Griff zu kriegen seien.

Diese Sendung bewirkte in mir zweierlei: Zum einen erkannte ich, dass ich nicht der einzige problembelastete Mensch war, zum andern wusste ich nun eine Stelle, an die ich mich in meiner Not wenden konnte. Die Fragen, die gestellt wurden, ließen erkennen, dass die Anrufer ebenfalls unter starkem psychischen Druck standen, und ihnen wurde vernünftiger Rat zuteil.

Reiner Zufall, dass ich in diese Sendung geraten war? – Nein, ich sah es als Fügung an. Auf diese Weise wollte mir Gott einen Weg aufzeigen, der mir Hilfe bringen würde. Am Ende des Beitrags notierte ich mir die angegebene Telefonnummer. Mit dem Vorsatz, mir am nächsten Wochenende dort Rat zu holen, schlief ich ganz schnell ein. Erst als der Hahn im Hof mächtig krächte, erwachte ich wieder.

Den ganzen Tag über war ich guter Dinge, was ich seit Jahren schon nicht mehr gekannt hatte. Ja, auch die folgenden Tage blieb ich optimistisch, und die Arbeit ging mir flott von der Hand. Begegnete ich einmal meiner Schwiegermutter, grüßte ich freundlich und amüsierte mich heimlich über ihr erstauntes Gesicht. Die ganze Woche fieberte ich dem Samstag entgegen.

Zufällig würde Paul an dem Abend wieder nicht zu Hause sein. Am frühen Nachmittag dieses Tages sollte der neue Lift feierlich eingeweiht und offiziell in Betrieb genommen werden. Aus diesem Anlass waren alle Pfarrer und Bürgermeister der umliegenden Gemeinden eingeladen worden, und sogar der Bezirkshauptmann, der neben einigen anderen eine Festrede halten sollte. Dieser Lift bedeutete schließlich für die ganze Region eine wichtige Einnahmequelle. Anschließend waren alle zu

Der Fluch der Altbäuerin



Gerade als Marianne ihre Kinder und die nötigsten Sachen ins Auto gepackt hat und den Bärenhof verlassen will, kommt Paul vorzeitig vom Feld zurück. Er nimmt seine Frau liebevoll bei der Hand und führt sie zurück ins Haus. Seiner Mutter gegenüber wählt er drastische Worte: „Wenn meine Frau und meine Kinder gehen, zünde ich den Hof an und bringe mich um!“, sagt er in echter Verzweiflung.

einem Festessen geladen, und da es mit Sicherheit auch reichlich zu trinken geben würde, war es mir recht, dass Paul wieder bei seinem Kollegen übernachtete. Somit brauchte er nicht in alkoholisiertem Zustand die nächtliche Fahrt auf sich nehmen und würde außerdem am folgenden Morgen pünktlich zur Stelle sein.

Mir passte das genau in meine Planung: So konnte ich später ungestört bei dem bewussten Sender anrufen. Als es aber auf den Abend zuing, wurde ich zusehends nervöser. Gewiss, im Laufe der Woche hatte ich mir schon durch den Kopf gehen lassen, welche Fragen ich stellen und wie ich sie formulieren sollte. Damit ich sie nicht wieder vergaß, hatte ich mir jede einzelne Frage gleich aufgeschrieben.

In der vergangenen Woche hatte man am Ende der Sendung empfohlen, wolle man eine Chance haben, mit seiner Frage dranzukommen, solle man die Stunde vor deren Beginn zu einem Anruf nutzen. Die Psychologin benötige Zeit, um die Fragen zu sichten und sich darauf vorzubereiten. Als jedoch die Zeit zum Anrufen gekommen war, hatte ich schweißnasse Hände, und mich überfiel ein so starkes Herzklopfen, dass ich befürchtete, die Stimme könne mir versagen.

Während ich in meiner Kammer auf- und abmarschierte in der Hoffnung, ruhiger zu werden, überlegte ich hin und her. Und mir rann die Zeit davon. Irgendwie aufatmend, schaltete ich pünktlich das Radio ein und dachte: Na gut. Hörst dir erst noch mal einige Anrufer an. Viel-

leicht haben sie ähnlich gelagerte Probleme, und du bekommst Antworten auf deine Fragen, ohne selbst aktiv zu werden. Aber nichts in der Art wurde angesprochen.

Eigentlich hätte mir das klar sein müssen! Es würde nicht so leicht einen weiteren Fall geben, in dem eine Mutter einen Fluch aussprach, der für den eigenen Sohn ein Todesurteil bedeutete. Dennoch, interessant waren die Fälle alle. Ich lauschte ihnen mit großer Aufmerksamkeit und konnte aus der einen oder anderen Antwort doch ein bisschen für mich profitieren.

Nach dem Ende der Sendung war ich keineswegs enttäuscht, dass ich den Zeitpunkt versäumt hatte, mich zu melden. Nein, ich wollte gar nicht mehr in die Sendung hinein. Zwar wurden dort keine Familiennamen genannt und selbst den Vornamen konnte man ändern, aber ich befürchtete, so manch einer könnte mich an der Stimme erkennen oder gar an meiner Geschichte. Ich wollte mich nicht der Gefahr aussetzen, dass man mit dem Finger auf mich zeigte oder hinter meinem Rücken tuschelte, ich sei doch die, die familieninterne Probleme an die Öffentlichkeit zerrte.

Dennoch, mit dieser Psychologin musste ich unbedingt reden. Ein paar Tage ging ich noch mit mir zurate. Am vierten Tag endlich, am Mittwochnachmittag, hatte ich mich zu einem Anruf durchgerungen. Die Bedingungen dazu waren äußerst günstig. Mein Mann weilte wie immer auf der Arbeit, seine Mutter war mit dem Bus ins Dorf gefahren, die

Kinder saßen in der Küche über ihren Hausaufgaben, und Urlauber waren noch nicht im Haus. Die ersten von ihnen würden erst in der Woche vor Weihnachten anreisen.

Ich schlich mich also in die Telefonzelle und wählte mit zittrigen Fingern die Nummer des Senders. Wenig später meldete sich eine Männerstimme. Ich nannte meinen Namen, den Titel der Sendung und den Namen der leitenden Psychologin.

„Tut mir leid“, antwortete der Unbekannte mit der sympathischen Stimme. „Frau Peters ist nicht im Haus. Sie ist erst am Samstag wieder zu erreichen, eine Stunde vor Beginn der Sendung“. Ein bisschen enttäuscht war ich schon, zumal ich befürchtete, dass es am Samstag keine so günstige Konstellation geben würde. Nun ja, die Kinder würden rechtzeitig im Bett sein und ihre Oma ebenfalls. Aber was machte ich mit meinem Mann? Ach, was soll's!, sagte ich mir nach einigem Überlegen. Genug mit der Heimlichtuerei. Wenn er von der Arbeit kommt, werde ich ihm alles erklären.

Zu meiner Überraschung hieß er meinen Plan gut und versicherte mir, er werde mich bei dem Telefonat nicht stören. Vermutlich war ich an diesem Abend die erste Person, die zur festgesetzten Stunde beim Sender anrief. Zu meiner Enttäuschung war aber nicht die Psychologin am Apparat, sondern eine Mitarbeiterin. „Nennen Sie Ihren Namen, Ihre Telefonnummer und Ihre Frage“, schnarrte sie geschäftsmäßig herunter. Verschüchtert hauchte ich in die Muschel, ich wolle Frau Peters persönlich sprechen. „Das geht leider nicht. Sie muss sich mit den eingehenden Fragen beschäftigen. Sobald Sie mir Ihre Frage mitteilen, werde ich sie unserer Psychologin vorlegen. Erscheint ihr diese interessant genug, werden wir Sie anrufen, und Sie können Ihre Frage in der Sendung direkt an Frau Peters richten.“

„Nein, das will ich nicht. In der Sendung möchte ich nicht über meine Probleme reden.“ „Ja, gute Frau, warum haben Sie überhaupt bei uns angerufen?“ „Weil ich mein Problem mit Frau Peters unter vier Augen besprechen möchte.“ „Das geht natürlich nicht. Wo kämen wir hin, wenn das jeder wollte! Nennen Sie jetzt Ihre Frage, und ich werde sie weiterleiten.“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



Wohnen 50plus



Wenn die Kinder groß werden, eröffnet das den Eltern ganz neue Möglichkeiten. Sie können sich wieder mehr um ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse kümmern. Oft gehört dazu auch ein neues Zuhause, das zu dem neuen Lebensabschnitt passt.

Kreditzinsen vergleichen

Wohneigentum ist nicht nur etwas für junge Erwachsene. Auch Ältere wollen sich den Traum von den eigenen vier Wänden oft noch erfüllen. Einen Kredit dafür zu bekommen, ist in der Regel kein Problem, berichtet die Zeitschrift „Finanztest“. Es gibt aber einen Haken. Experten haben bei 73 Anbietern nachgefragt, ob und zu welchen Konditionen sie Darlehen an ältere Immobilienkäufer vergeben. Das Ergebnis: Nur ein Kreditinstitut hat eine Altersobergrenze für die Kreditvergabe. Nur wenige fordern, dass die Erbfolge geregelt ist oder es eine Lebensversicherung gibt.

Riesige Unterschiede

Für den Vergleich suchten die Experten Angebote von Banken, Kreditvermittlern, Bausparkassen und Versicherungen für einen 59-jährigen Modellkunden, der eine Eigentumswohnung für 250 000

Euro kauft und mit 66 Jahren in Rente gehen will. Was den Testern auffiel: Die Spanne zwischen dem günstigsten und dem teuersten Angebot war ungewöhnlich groß.

Beispiel Volltilgendarlehen mit sieben Jahren Laufzeit: Das günstigste Angebot lag im Test bei 0,33 Prozent, das teuerste bei 1,84 Prozent Effektivzins. In den sieben Jahren zahlt der Musterkunde den Experten zufolge im besten Fall 1385 Euro, im schlechtesten Fall 9500 Euro – also fast das Siebenfache.

Wichtig ist also für Verbraucher: Nicht gleich bei der Hausbank einen Finanzierungsvertrag abschließen, sondern erst mehrere Angebote vergleichen. Damit die Angebote vergleichbar sind, sollten immer die gleichen Vorgaben gemacht werden – also Kreditsumme, Zinsbindung, Monatsrate, Tilgungssatz und Rückzahlungsoptionen bei allen Anfragen übereinstimmen. *dpa*



◀ Wer die Kreditzinsen verschiedener Institute miteinander vergleicht, kann viel Geld sparen.

Fotos: gem

Besser tauschen als teilen

Die Idee klingt gut, die Hürden sind aber mitunter zu hoch: Wollen Ältere ihre zu große Eigentumswohnung in zwei kleinere Einheiten umbauen und eine davon vermieten, lohnt sich das unter Umständen nur bedingt. Darauf weist der Verband Privater Bauherren (VPB) hin. Er wird nach eigenen Angaben immer öfter von Wohnungseigentümern wegen solcher Umbauideen konsultiert.

Aufwändig und teuer

Das Problem: In der Regel müssen bauliche Veränderungen dieser Art von den anderen Wohnungsbesitzern im Gebäude genehmigt werden. Und etwa der Ein-

bau eines zusätzlichen Badezimmers ist technisch aufwendig und entsprechend teuer. Sind die Kosten und rechtlichen Hürden zu hoch, sollten Wohnungsbesitzer einen Wohnungstausch in Erwägung ziehen, rät der VPB. Gerade in großen Wohnanlagen finde sich womöglich eine junge Familie, die sich mehr Wohnfläche wünscht.

Ein Tausch der Wohnungen habe mehrere Vorteile für Senioren, die sich verkleinern wollen: Man bleibe in der gleichen Anlage, und der teure Umbau entfällt. Der Wertunterschied von der kleineren zur größeren Wohnung lasse sich finanziell ausgleichen, wodurch man auch die erhofften neuen Einnahmen erhält. *dpa*

Moosaria

EIGENTUMSWOHNUNGEN IN MOOSBURG



... aber oft kommt das

BESTE

erst zum Schluss!

Modern wohnen in bester Lage

Wohnen ist heute weit mehr als nur vier Wände. Es ist der Anspruch an einen Lebensraum, der jetzt begeistert und morgen als Wert bestehen kann. Bei den Neubauprojekten der Bayerischen Hausbau gehören deshalb Nachhaltigkeit, Sicherheit und Komforttechnologie zu den klar definierten Maßgaben bei jeder Entwicklung.

Bestes Beispiel dafür sind die maßgeschneiderten Smart-Living-Pakete, die das renommierte Unternehmen bei seinem aktuellen Projekt „Am Nockherberg Süd“ anbietet: Alle Wohnungen des Bauabschnitts sind in einem geschlossenen System Smart Home-ready, immer nachrüstbar und zukunftssicher.

Ein neues Wohnerlebnis

Es stehen zwei überzeugende Smart Living-Pakete zur Wahl. Im Paket „Lifestyle“ lassen sich dank spezieller KNX-Verkabelung sämtliche Funktionen und Szenen mittels eines fest installierten Tablets steuern – von der dimmbaren Ambiente-Beleuchtung über die behagliche Raumtemperatur bis zur fassadenweisen Bedienung der Rollläden – inklusive Aussperrschutz. Auch ästhe-



Das aktuelle Neubauprojekt der Bayerischen Hausbau „Am Nockherberg Süd“ bietet moderne, hochwertige Wohnungen im attraktiven Stadtviertel Au in München.

Foto: BH

tisch hat das Paket Lifestyle seine Vorzüge: Ein neues Tasterkonzept ermöglicht es, lediglich ein Panel in jedem Raum zu verbauen. Sonderfunktionen werden bequem und intuitiv über den Raumcontroller bedient. Ein neues Wohnerlebnis mit mehr Komfort, perfekt für Einsteiger und Anleger.

Das Paket „Komfort“ geht über dieses leistungsstarke Angebot noch hinaus: Hier kommen Erweiterungen bei der Beleuchtung, dem Multimedia-Erlebnis und bei den Sicherheitsfunktionen hinzu. So lässt ein Blick auf das zentrale Bedienpa-

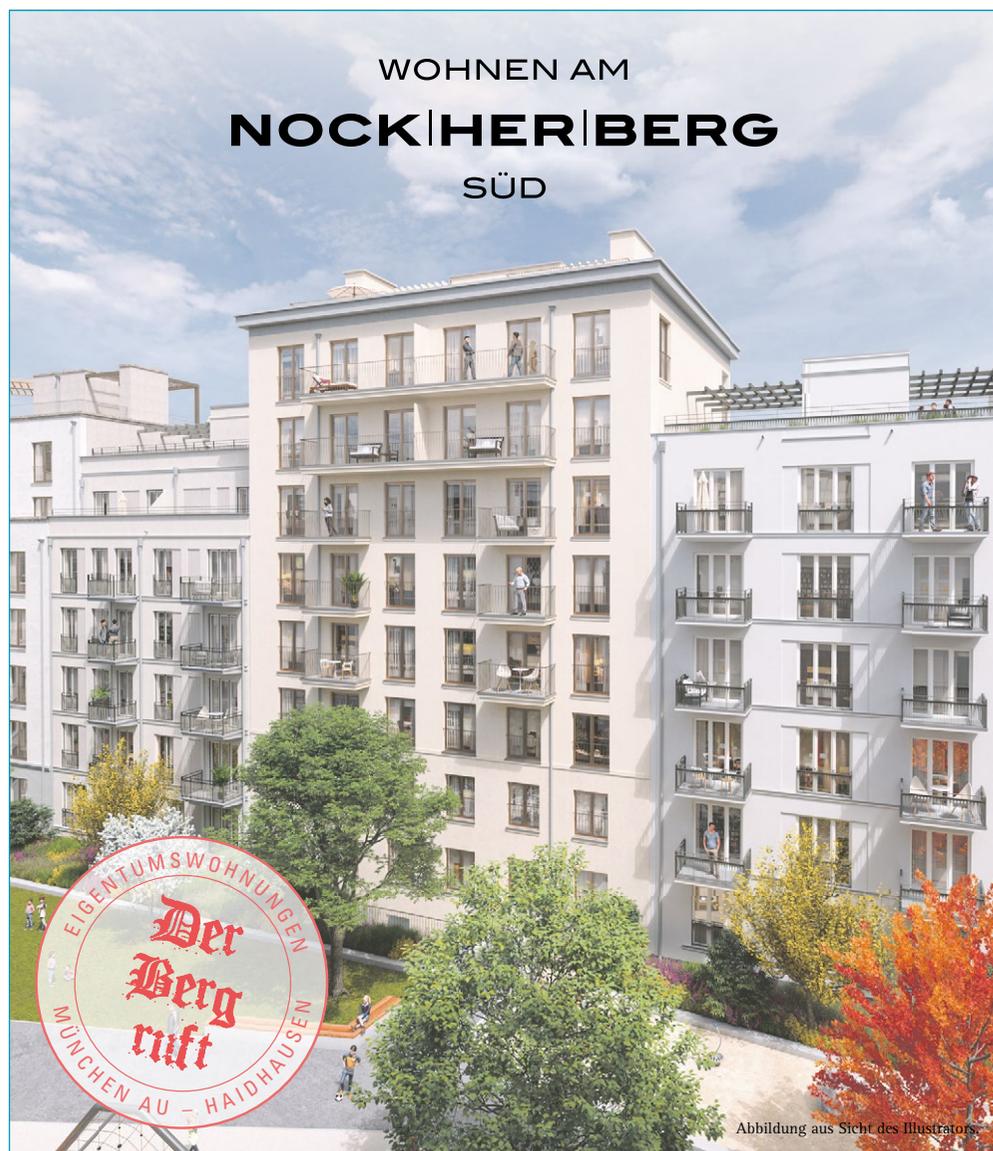
nel erkennen, ob alle Fenster geschlossen sind. Zudem sorgen zeitgesteuerte Rollläden mit Aussperrschutz oder definierte Zentralfunktionen für Betreten/Verlassen, Tag/Nacht oder Urlaub für noch mehr Sicherheit. Ein weiteres Plus: Durch die Integration eines eigenen Servers mit Sicherheits-Gateway kann man auch von unterwegs aus einfach prüfen, ob Lampen ausgeschaltet oder Fenster geöffnet sind.

Lage, Architektur, Qualität, Nachhaltigkeit: Beim ersten Blick auf das Wohnquartier „Am Nockherberg Süd“ erkennt

man, dass hier alle wichtigen Eckpfeiler stimmen und alle Ansprüche an zukunftsweisendes Bauen und Wohnen erfüllt werden. Das Ensemble liegt mitten im ebenso lebendigen wie grünen Stadtviertel Au, einer der beliebtesten und begehrtesten Gegenden Münchens. Die Wege in die Innenstadt sind kurz, U- und S-Bahn sowie zahlreiche Geschäfte und Restaurants befinden sich in Gehweite. Attraktive Ziele wie Isar, Deutsches Museum, Gasteig, Viktualienmarkt oder Marienplatz sind ebenfalls bequem zu erreichen.

Grün und zentral

Direkt vor der Haustür der modernen Eigentumswohnungen an der Regerstraße liegen ein weitläufiger öffentlicher Park, der am Isarhochufer angelegt wird, ein eigener großer Innenhof sowie das traditionsreiche Wirtshaus mit Biergarten „Paulaner am Nockherberg“. Mitten in der Innenstadt und dennoch so grün – damit hat das Wohnangebot Seltenheitswert. Mit der innovativen Smart-Home-Technologie sorgt es zudem für mehr Wohn- und Lebensqualität in den eigenen vier Wänden.



WOHNEN AM NOCK|HER|BERG SÜD

WOHNEN AM NOCKHERBERG

- + 2- UND 3-ZIMMER-EIGENTUMS-
WOHNUNGEN MIT BIS ZU 135 M²
- + ZUKUNFTSWEISEND DURCH
SMART HOME TECHNOLOGIEN
- + IM HERZEN DER OBEREN AU,
IN EINMALIGER ISAR- UND
CITYNÄHE

2-ZI.-WHG. 2. OG	59,04 m ² Wfl.	€ 717.000,-
3-ZI.-WHG. 3. OG	85,36 m ² Wfl.	€ 1.067.000,-
3-ZI.-WHG. 5. OG	103,77 m ² Wfl.	€ 1.406.000,-

Provisionsfreier Verkauf

TG-Stellplatz ab € 44.000,- | Bezug 2022

Energiebedarfsrechnung vom 26.11.2019, BJ 2022, FW der SWM,
Haus 1-7: Endenergiebedarf 61,8 kWh/(m²-a), EEK B

BERATUNG UND VERKAUF
AN DER ECKE WELFENSTRASSE /
REGERSTRASSE, 81541 MÜNCHEN,
MO BIS SO VON 15 – 18 UHR
ODER NACH VEREINBARUNG

WWW.HAUSBAU.DE | +49 89 9238-600

 BAYERISCHE HAUSBAU
WERTE, DIE BLEIBEN.

Abbildung aus Sicht des Illustrators.



▲ Modern und nachhaltig wohnen in den Moosburger Amperauen.

Foto: PI

An Isar und Amper

Zwischen Landshut und Freising liegt Moosburg, die älteste Stadt im oberbayerischen Landkreis Freising. Die historische Altstadt liegt auf einer Landzunge, die von den Flüssen Isar und Amper gebildet wird. Das auf einer Anhöhe befindliche Stadtzentrum wird von den Türmen des Kastulusmünsters und der Johanneskirche überragt. Die schöne Innenstadt, die wunderbare Natur und nicht zuletzt die optimale Verkehrsanbindung zum Flughafen und zur Landeshauptstadt München machen Moosburg zu einem idealen und dennoch erschwinglichen Wohnort.

Nachhaltig wohnen

Im Nordwesten des Stadtgebiets entstehen im Neubaugebiet „Amperauen“ derzeit moderne Eigentumswohnungen. Die Pöttinger Immobiliengruppe entwickelt hier ein attraktives, an den Bedürfnissen der Menschen ausgerichtetes Wohnkonzept, das allen Ansprüchen an zeitgemäßes, nachhaltiges Wohnen gerecht wird.

Verteilt auf zwei Baukörper bietet das Bauobjekt „Moosaria“ einen spannenden Wohnungsmix. Die Auswahl reicht vom 1-Zimmer-Apartment über 1,5-, 2-, 2,5-, 3- und 4-Zimmer-Wohnungen. Mit Wohnflächen von etwa 27 bis 98 Quadratmetern bieten sie für jeden Bedarf die passende Lösung. Alle Wohnungen sind bequem über einen Fahrstuhl zu erreichen, einige der Wohnungen sind barrierefrei. Die Wohnungen im Erdgeschoss erhalten jeweils eine Terrasse und einen Privatgarten, die übrigen Wohnungen einen Balkon oder eine Dachterrasse. Die beiden Baukörper werden U-förmig um schön gestaltete Innenhöfe angeordnet.

Mit Bedacht eingesetzte, nachhaltige Baustoffe weisen „Moosaria“ als eine ideale Investition in die Zukunft aus. Bewusst werden ökologische, regenerative Materialien verwendet, wie zum Beispiel mit dem Umweltzeichen „Blauer Engel“ ausgezeichnete Parkettböden oder keramische Wärmedämmziegel. Die Vorgaben der Energieeinsparverordnung ab 2016/KfW 55 werden erfüllt, ohne zusätzlich Wärmedämmplatten an die Außenhaut des Gebäudes anzubringen. Ein klares Plus für die neuen Eigentümer und ein klares Plus für die Umwelt.

Als Familienunternehmen ist es der Pöttinger Immobiliengruppe ein wichtiges Anliegen, lebenswerten und wertbeständigen Wohnraum zu schaffen. Für ihre Geschäftspartner betreut das Unternehmen als zuverlässiger und kompetenter Dienstleister Baustellen unterschiedlichster Größe. Die Neubau-Projekte der Pöttinger Projektentwicklung liegen bis zur schlüsselfertigen Erstellung vertrauensvoll in der Hand der Pöttinger Bauunternehmung. Die Pöttinger Immobiliengruppe kann auf eine über 80-jährige erfolgreiche Unternehmensgeschichte zurückblicken.

Musterausstellung

Weitere Informationen erhalten Interessierte im Moosaria-Info-Büro in der Amperaustraße in Moosburg. Dort kann auch eine Musterausstellung besucht werden. Geöffnet ist samstags und sonntags von 14 bis 17 Uhr. Beratung und Verkauf durch die immofair GmbH, Telefon 089/55 27 27 55.

Internet:
www.moosaria.de

Moosaria

EIGENTUMSWOHNUNGEN IN MOOSBURG



... in **MOOSBURG** an der Isar.

- moderne Eigentumswohnungen mit Tiefgarage
- KfW 55 - Fördermittel begünstigt
- 1- bis 4-Zimmer-Wohnungen, Teil barrierefrei
- wohngesunde Baustoffe
- umweltfreundliche Holz-Pelletheizung
- Kapitalanleger: mind. 3% Rendite
- nur 30 Minuten zum Hauptbahnhof München

Beratung & Verkauf: immofair GmbH

info@moosaria.de oder **089-55 27 27 55**

WWW.MOOSARIA.DE

Ein Objekt der Pöttinger Immobiliengruppe



▲ Treffen der „Großen Drei“: Am 17. Juli 1945 kamen Sowjetdiktator Josef Stalin (Zweiter von links), US-Präsident Harry S. Truman (Mitte) und der britische Kriegspremier Winston Churchill (rechts) zur Potsdamer Konferenz zusammen.

Vor 75 Jahren

Verbündete werden Gegner

Die Potsdamer Konferenz beschloss Deutschlands Zukunft

Es war der letzte Schlossneubau der Hohenzollern und eigentlich als Rückzugsdomizil des Kronprinzenpaares gedacht. Doch vom 17. Juli bis 2. August 1945 wurde Cecilienhof zum Schauplatz des letzten Akts der Kriegskonferenzen der „Großen Drei“. In der Großen Halle sollte an einem in Moskau angefertigten, runden Konferenztisch von drei Metern Durchmesser Weltpolitik geschrieben werden.

Im April 1945 war einer der Großen Drei der Konferenzen von Teheran und Jalta, US-Präsident Franklin D. Roosevelt, plötzlich gestorben. Sein völlig unvorbereiteter Nachfolger Harry S. Truman galt als Unsicherheitsfaktor, sollte sich jedoch in Potsdam als harter Unterhändler profilieren. Zunächst einmal steckte Truman die Atlantikpassage per Schiff in den Knochen, ehe er nach Berlin weiterflog. Im Villenviertel Neu-Babelsberg bezog er sein „kleines Weißes Haus“. In der Nähe quartierte sich auch der britische Kriegspremier Winston Churchill ein. Zuvor hatten Rotarmisten die Eigentümer der Villen auf die Straße gesetzt und die halbwegs repräsentativen Unterkünfte mit requiriertem Mobiliar „verschönert“. Wegen seiner Flugangst befahl Sowjetdiktator Josef Stalin, einen Luxuszug aus der Zarenzeit aus dem Museum zu holen und eine komplette Gleisstrasse nach Potsdam auf russische Breitspur umzustellen. Weil sich Stalins Ankunft so bis zum 17. Juli verzögerte, bekamen Truman und Churchill Zeit, eine gemeinsame Verhandlungsstrategie abzustimmen. Truman freute sich bereits zu Konferenzbeginn über eine wichtige Konzession Stalins: eine rasche sowjetische

Entlastungsoffensive gegen Japan. „Ich habe bekommen, wofür ich hergekommen bin“, jubelte er, denn das würde bei einer US-Invasion Japans unzähligen GIs das Leben retten.

In Hochstimmung versetzte Truman zudem die Nachricht vom ersten erfolgreichen Atombombentest in New Mexico am 16. Juli. Als er gegenüber Stalin die Existenz jener Waffe andeutete, lächelte der nur milde: Stalin wusste dank seiner Top-Spione längst Bescheid, während Truman als Vizepräsident von Roosevelt nicht eingeweiht worden war. Für Truman stand außer Frage, dass die „Spezialbombe“ auch gegen ein reales japanisches Ziel einzusetzen sei – am 25. Juli erteilte er dazu den Befehl.

Das britische Wahlvolk zeigte wenig Dankbarkeit gegenüber seinem Kriegspremier: Nach einer verlorenen Unterhauswahl musste Churchill am 25. Juli seinen Konferenzstuhl für den unerfahrenen Clement Attlee räumen. Im Potsdamer Abkommen vom 2. August wurden für Deutschland die vier „Ds“ vereinbart – Denazifizierung, Demokratisierung, Demilitarisierung und Dezentralisierung. Zum Streitfall geriet die deutsche Ostgrenze: Churchill sträubte sich dagegen, die Oder-Neiße-Linie als polnische Westgrenze anzuerkennen und insbesondere Schlesien von Deutschland abzuspalten.

Nach Churchills Abwahl vereinbarten Stalin und Truman die polnische beziehungsweise sowjetische Verwaltung jenseits der Oder-Neiße-Linie, wenn Stalin auf Reparationen aus den Westzonen verzichtete. Potsdam markierte das Ende der Gemeinsamkeiten zwischen USA und Sowjets. Der Kalte Krieg zog herauf. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

11. Juli

Benedikt von Nursia, Olga

Den Fund einer Terrakotta-Armee aus 7000 lebensgroßen Soldaten und mehr als 200 Fahrzeugen in der Grabanlage des ersten chinesischen Kaisers Qin Shi Huangdi (221 bis 210 vor Chr.) bestätigte die Volksrepublik China vor 45 Jahren. Die Armee der von rund 700 000 Sklaven präzise geschaffenen Krieger sollte die Totenruhe des Kaisers bewachen. Die Unesco erklärte die Grabstätte 1987 zum Weltkulturerbe.

12. Juli

Nabor und Felix



Nach 129 Tagen Konklave wurde 1730 Lorenzo Corsini zum Papst gewählt. 78-jährig und fast erblindet trat er als Clemens XII. sein Pontifikat an. Bekannt ist er vor allem durch seine Bautätigkeiten, etwa den Bau einer neuen Fassade für die Lateranbasilika oder den Baubeginn am Trevi-Brunnen in Rom.

13. Juli

Heinrich und Kunigunde

Zehn Jahre ist es her, dass die Nationalversammlung in Frankreich das Burkaverbot verabschiedete. Mit dem Gesetz, das Vollverschleierung im öffentlichen Raum untersagt, begann eine lange juristische Auseinandersetzung: Weil sich muslimische Frauen in ihrer Religionsausübung diskriminiert fühlen, macht die Burka regelmäßige Schlagzeilen.

14. Juli

Kamillus von Lellis

Vor 100 Jahren erschien die vom Fußballpionier Walther Bensemann

in Konstanz am Bodensee gegründete Zeitschrift „Kicker“ zum ersten Mal. Heute gibt es das Sportmagazin als zweimal wöchentlich erscheinende Ausgabe.

15. Juli

Bonaventura, Gumbert

Die wichtigsten Strömungen der bildenden Kunst des 20. Jahrhunderts präsentieren – das sollte die Ausstellung „documenta“, die 1955 in Kassel erstmals eröffnet wurde. Bei ihrer Premiere bildeten Werke den Schwerpunkt, die im NS-Regime als „entartet“ verfemt worden waren: etwa von Ernst Ludwig Kirchner, Emil Nolde oder Marc Chagall.

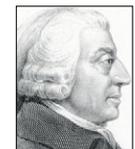
16. Juli

Irmgard, Carmen

Den Decknamen „Trinity“ (Dreifaltigkeit) trug die Atombombe, die auf dem Testgelände im US-Bundesstaat New Mexico 1945 erstmals gezündet wurde. Eine solche Nuklearwaffe könnte bis zu 20 000 Menschen töten, vermuteten die Wissenschaftler. Es war ihnen gleichgültig, dass durch den Test das Regenwasser radioaktiv verseucht wurde, das den Farmern in der Umgebung als Trinkwasser diente.

17. Juli

Marina, Alexius



Seine Untersuchung „Der Wohlstand der Nationen“ machte Adam Smith bekannt. Das grundlegende Werk der Wirtschaftswissenschaft markiert den Beginn der klassischen Nationalökonomie und des Wirtschaftsliberalismus. Der britische Volkswirtschaftler und Philosoph starb 1790.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



◀ Die Krieger der chinesischen Terrakotta-Armee sind vom Profil der Schuhsohle bis zum Gesicht individuell gestaltet. Sie gehören zu einer unterirdischen Palaststadt, deren Anfertigung 38 Jahre dauerte.

SAMSTAG 11.7.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Unser Leben.** Deutschländer. Raphael ist Deutscher, aber für viele sieht er nicht so aus, weil er schwarz ist. Reportage.
- 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Benedikt Welter (kath.).

▼ Radio

- 16.05 DKultur: **Echtzeit.** Das Magazin für Lebensart.
- 23.05 DLF: **Lange Nacht.** Schreiben statt Schweigen? Über die Verwandlung von Leid in Literatur. Von Burkhard Reinartz.

SONNTAG 12.7.

▼ Fernsehen

- 7.30 MDR: **Die Sorben.** Ein Volk zwischen Widerstand und Anpassung.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrei Heiligste Dreifaltigkeit in Marktgraitz. Zelebrant: Pfarrer Lars Rebhan.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Am Sonntagmorgen.** Feiertag. Drauflosfahren. Mit dem Campingbus durch Europa. Von Pfarrerin Sandra Zeidler.
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Beten als 24-Stunden-Job. Ein Besuch bei den „Rosa Schwestern“ in Berlin. Von Elena Griepentrog.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Pfarrei St. Augustinus in Ellingen-Stopfenheim. Zelebrant: Pfarrer Martin Seefried.

MONTAG 13.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Kabel1: **Jagd auf Roter Oktober.** Actionfilm mit Sean Connery.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Dietmar Rebmann, München (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 18. Juli.
- 19.15 DLF: **Andruck.** Das Magazin für Politische Literatur.
- 20.03 DKultur: **In Concert.** Festival Glatt & Verkehrt. Viel mehr als Klezmer – jüdische Musik des 20. Jahrhunderts.

DIENSTAG 14.7.

▼ Fernsehen

- 22.45 ARD: **Solange ich atme.** Filmbiografie über Robin Cavendish, der an Kinderlähmung erkrankt, sich ins Leben zurückkämpft.

▼ Radio

- 18.30 Horeb: **Heilige Messe** aus der Basilika St. Marien in Kevelaer.
- 22.03 DKultur: **Feature.** Die Ost-West-Migrantin. Sebastian Friedrich ist vor 30 Jahren mit seiner Mutter aus der DDR in die BRD ausgewandert. Gemeinsam fahren sie die Strecke noch einmal ab.

MITTWOCH 15.7.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Mythos Insel. Inseln sind Orte der Spiritualität und haben ihre eigene Geschichte. Magazin.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Mein Kind, der Autist – außergewöhnlich und bereichernd. Ulrike Müller, Mutter des Autors Raphael Müller.
- 20.30 DLF: **Lesezeit.** Verena Güntner liest aus ihrem Roman „Power“. Teil 2 am 22. Juli.

DONNERSTAG 16.7.

▼ Fernsehen

- 19.45 ARD: **Wissen vor acht – Mensch.** Die Erfolgsaussichten einer Ehe.
- 22.15 BibelTV: **Lichtblicke.** Zerrissene Familienbande? Wenn Kinder den Kontakt abbrechen.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Marktplatz.** Hightech mit Tretantrieb. Fahrräder, E-Bikes und Pedelecs für jeden Zweck. Hörertelefon: 0 08 00/44 64 44 64.
- 21.05 DLF: **JazzFacts.** In geheimen Zimmern. Ein Porträt des französischen Akkordeonisten Jean-Louis Matinier.

FREITAG 17.7.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **Die erschöpfte Gesellschaft.** Die knappe Zeit ist ein wertvolles Gut, Beschleunigung regiert die Welt. Dokumentation.
- 22.05 Arte: **Whitney – Can I be Me.** Dokumentation über Whitney Houston, eine der größten Sängerinnen, die ihr Leben lang zu kämpfen hatte.

▼ Radio

- 15.05 DKultur: **Tonart.** Das Musikmagazin am Nachmittag.
- 19.45 Horeb: **Abend der Familie.** Hauskirche – Wohnung als heiliger Ort? Spiritual Andreas Brüstle, Freiburg.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Gärtner und sein Doppeldecker

Gärtner Schorsch (Elmar Wepper) ist seines Lebens überdrüssig. Seine Ehe funktioniert nur noch als Zweckgemeinschaft, seine Tochter will Kunst studieren und sein Familienbetrieb ist fast pleite. Als ihm in der Komödie „Grüner wirds nicht, sagte der Gärtner und flog davon“ (ARD, 13.7., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) der Gerichtsvollzieher sein geliebtes Doppeldeckerflugzeug pfänden will, steigt Schorsch einfach ein und fliegt auf und davon. Unterwegs zum Nordkap lernt er die Gutsherrentochter Philomena (Emma Bading) kennen, die sich mit ihrem Vater einen Nervenkrieg liefert. Zu zweit setzen sie die Reise nach Norden fort. *Foto: ARD Degeto/Majestic Film/Matthias Bothor*



Ein Esel als Wegbegleiter

Auf dem Jakobsweg suchen viele Pilger die Einsamkeit. Doch auch mit tierischer Begleitung lässt es sich gut pilgern. Für die Reportage „Mit dem Esel auf dem Jakobsweg“ (3sat, 14.7., 14.15 Uhr, mit Untertiteln) hat ein Filmteam Nicole Grasser aus Dachau begleitet. Sie ist mit dem Mietesel „Wappa“ in zehn Tagen rund 230 Kilometer auf der französischen „Via podiensis“ gewandert: von Le Puys-en-Velay in der malerischen Auvergne über das karge, wüste Hochland des Aubrac bis zum magischen Ort Conques. Es zeigte sich, dass das Vorurteil, ein Esel sei störrisch und dumm, nicht immer stimmt. *Foto: ZDF/BR*

Der Mensch hinter dem Altkanzler

Gerhard Schröder spaltet bis heute. Er hat in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation Entscheidungen getroffen, die das Land nach wie vor prägen. Die Folgen seiner Sozialreformen werden von vielen kritisiert. Die Dokumentation „Gerhard Schröder: Kämpfer und Kanzler“ (Arte, 14.7., 21.45 Uhr) versucht eine kritische Betrachtung des Altkanzlers. Der Filmemacher zeichnet Schröder als Machtmenschen, der schon früh zielstrebig an seiner politischen Karriere feilte. In den entscheidenden Momenten griff er entschlossen zu, wenn Posten zu verteilen waren. Einige Weggefährten charakterisieren auch den Menschen hinter dem Politiker.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Die Tränen des Meeres

Vorsichtig öffnete Frank die Muschel. Mit ruhiger Hand setzte er den Perlmutterkern zusammen mit dem Gewebe einer anderen Muschel in das Innere ein. Frank hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft er diese Operation schon durchgeführt hatte. Die Muschel würde den Fremdkörper Schicht für Schicht mit Perlmutter überziehen. So lange, bis daraus eine Perle entstand.

Den ganzen Morgen über hatte er konzentriert gearbeitet. Sein Rücken schmerzte vom langen Sitzen. Er dachte daran, wie er zum Perlenzüchter geworden war. Dabei fühlte er sich wieder wie der Jugendliche, dessen Vater die Familie ohne Vorwarnung verließ. Er hatte seinen Vater geliebt. Und der ließ ihn im Stich! In seiner Wut hatte Frank damals alles hingeworfen, was ihm bisher wichtig war: Damals hörte er auf zu beten, denn mit einem Gott, der das zuließ, wollte er nichts mehr zu tun haben. Er vernachlässigte die Schule. Stattdessen feierte er und trank er mehr Alkohol, als ihm gut tat.

Doch dann kam ein Nachmittag, der alles verändern sollte. Frank saß allein im Sand und beobachtete die Möwen. Das hatte er schon als kleiner Junge gern gemacht. Frank liebte die Natur. Auf einmal hatte er das Gefühl, dass die Wellen ihm zu sagen versuchten, dass sein Leben so nicht weitergehen konnte.



„Darf ich mich zu dir setzen?“, riss Frank eine Stimme vorsichtig aus seinen Gedanken. Pfarrer Peters stand neben ihm. Frank nickte. Er kannte Pfarrer Peters seit seiner Kindheit und mochte den Geistlichen. Schon einige Male hatte der befreundete Priester das Gespräch gesucht, aber Frank hatte ihn stets abblitzen lassen.

Der Priester setzte sich. Er hielt eine Muschel in der Hand. „Weißt du, wie Perlen entstehen?“, fragte er. Frank schüttelte den Kopf. „Wenn eine Muschel verletzt wird, zum Beispiel durch einen Parasiten, verschließt sie ihr Inneres und überzieht den Fremdkörper so lange Schicht für Schicht mit Perlmutter,

bis daraus nach vielen Jahren eine wunderschöne und wertvolle Perle entsteht. Perlen nennt man deshalb auch die Tränen des Meeres.“

Frank horchte auf. Ermutigt, dass er nicht sofort mit einem Wutanfall reagierte, erklärte ihm der Pfarrer: „So etwas ähnliches geht in unserer Seele vor. Verletzungen können auch zu solchen Perlen werden. Sie können sozusagen zu Schätzen werden, die uns direkt in den Himmel führen. Es kommt nur darauf an, wie wir damit umgehen.“

„Was meinen Sie damit?“, hakte Frank nach. „Nun, der Perlmutter in unserer Seele sind die Vergebung, die Liebe und das Vertrauen in Gott.“

Wenn wir unsere Verletzungen sozusagen damit überziehen, werden sie irgendwann zu wunderschönen Perlen. Anderenfalls kann es sein, dass wir zu verbitterten und bösen Menschen werden.“

Frank begann zu verstehen. Er hatte mit Pfarrer Peters oft genug über solche Themen diskutiert. Auf einmal schämte er sich. Pfarrer Peters schien das zu ahnen. „Deine Reaktion war ganz natürlich“, beruhigte er Frank. „Aber ich denke, es ist an der Zeit, den Perlmutter in deiner Seele wieder zu aktivieren.“

Er lächelte. „Gott ist gut. Von ihm kommt nichts Böses.“ „Ich weiß“, murmelte Frank. „Danke.“ Auf einmal kamen die lange unterdrückten Tränen. „Schon gut!“, antwortete der Pfarrer. Er blieb so lange neben Frank sitzen, bis er sich beruhigt hatte. Dann stand er auf. Er wusste, dass der Junge sich erst mal sortieren musste.

Nach dem Gespräch gelang es Frank nicht nur, seinem Vater nach und nach zu verzeihen, er entwickelte auch eine Faszination für die Perlenzucht. Heute blickte er voller Stolz auf seine eigene Perlenfarm. Aber auch in seiner Seele konnte er einige Perlen vorweisen. Nie wieder reagierte er auf Verletzungen böse oder verbittert. Stattdessen arbeitete er daran, seine Perlen reifen zu lassen, damit sie ihn tiefer mit seinem Vater im Himmel verbanden. *Andrea Christ*

Sudoku

9	3	7		8	5			
		2		4	3		7	9
		8		1		3	5	2
7	9		8		1	4		
2		6			9	7	1	8
1			7			6	9	3
4	2	5	3	6			9	
	6		1	7		5		4
	7		5	9		2	8	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 27.

	6		8		7			3
		9					2	7
7	5		4	2				
				6		4		7
2	4		7	8	9			
		7		1		9		8
	4	9		3				
					8		9	5
6	9	5					4	3





Hingesehen

Unter dem Titel „Lourdes United“ hat das Marienheiligtum von Lourdes für den 16. Juli eine weltweite E-Pilgerfahrt angekündigt. Die Veranstaltung soll 15 Stunden lang in zehn Sprachen live in Fernsehen, Radio und in Sozialen Netzwerken stattfinden und Millionen Menschen weltweit zusammenbringen. Das Programm sieht die Ausstrahlung von Gottesdiensten, Prozessionen, Rosenkränzen und Gebeten vor. Ein TV-Programm wird live von 16 bis 18 Uhr von der Mariengrotte gesendet. Berichte, Archiv-Videos, Live-Musik und Schalten aus dem Ausland ergänzen die Übertragung. Das südfranzösische Heiligtum ist erstmals in seiner Geschichte coronabedingt mehr als zwei Monate lang geschlossen; alle Pilgerfahrten wurden abgesagt. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

In Berlin gibt es neuerdings einen Jakobsweg-Wegweiser. Erstmals weist eine Beschilderung auf eine alte Route des berühmten Pilgerwegs hin, die durch die Bundeshauptstadt verläuft. Dies teilte Jörg Steinert von der Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V. mit. Es handelt sich um die Route, die von Stettin nach Santiago de Compostela führt und einst als römische Handelsstraße genutzt wurde.



Das neue Banner mit dem Wortlaut „Deine Reise beginnt hier“ hängt im Berliner Stadtbezirk Tempelhof-Schöneberg. Von hier aus sind es noch 2963 Kilometer nach Santiago de Compostela. Ab Berlin verläuft der Weg durch die Bundesländer Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen, Sachsen, Bayern und Baden-Württemberg, dann weiter durch die Schweiz und Frankreich nach Spanien. *epd*

Zahl der Woche

82

Prozent der weißen Evangelikalen würden bei der Präsidentschaftswahl im November für den republikanischen Amtsinhaber Donald Trump stimmen. Dies ergab eine Untersuchung des Meinungsforschungsinstituts Pew Research Center. 61 Prozent der nicht-evangelikalen weißen Protestanten erklärten, sie würden in diesem Jahr Trump wählen. 2016 hatten rund 80 Prozent der weißen evangelikalen Wähler für Trump gestimmt.

88 Prozent der schwarzen Protestanten sprachen sich laut Pew-Umfrage für den demokratischen Herausforderer Joe Biden aus. Weiße Katholiken standen mehrheitlich aufseiten des Präsidenten (57 Prozent), Katholiken insgesamt tendierten zu Biden (52 Prozent).

Befragte ohne religiöse Bindung sprachen sich zu 72 Prozent für Biden aus. Insgesamt gaben 54 Prozent der Befragten an, sie würden für den demokratischen Kandidaten stimmen. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Die Kathedrale in Santiago verfügt über ein riesiges ...

- A. Weihwasserbecken
- B. Mariengemälde
- C. Gästebuch
- D. Weihrauchfass

2. Wer schrieb ein Buch über seine Jakobsweg-Reise?

- A. Joachim Gauck
- B. Benedikt XVI.
- C. Hape Kerkeling
- D. Erzbischof Ludwig Schick

Foto: Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.



In den Heiligen Büchern kommt der Vater, der im Himmel ist, seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf.

Zweites Vatikanisches Konzil

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 12. Juli
15. Sonntag im Jahreskreis
Und er sprach lange zu ihnen in Gleichnissen. Er sagte: Siehe, ein Sämann ging hinaus, um zu säen. (Mt 13,3)

Bilder aus der Natur verdeutlichen das Wirken Gottes. Jesus vergleicht sich mit einem Sämann. Sein Tun vertraut auf die Kraft der Natur. Christus kann warten, bis neues Leben wächst. So können auch wir in geduldigem Vertrauen auf die Welt schauen.

Montag, 13. Juli
Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Mt 10,40)

Jesus identifiziert sich mit seinen Boten. Wer sie aufnimmt, der nimmt Gott in sein Leben auf. Gastfreundschaft ist Gotteserfahrung. In der Begegnung von Menschen ereignet sich das Geheimnis Gottes. Möge der Lebendige uns das Herz öffnen für seine Spuren!

Dienstag, 14. Juli
Dann begann er den Städten, in denen er die meisten Machttaten getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie nicht Buße getan hatten. (Mt 11,20)

In der Bibel geht es um Umkehr. Gott lädt uns ein, voll Vertrauen zu ihm zu kommen. Die Taten Jesu rufen uns auf, dem lebendigen Gott neu zu begegnen. Durch die Worte der Schrift hören wir Gottes verwundete Liebe zu seinen Menschen.

Mittwoch, 15. Juli
In jener Zeit sprach Jesus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. (Mt 11,25)

Das Evangelium nimmt uns in das Beten Jesu hinein. Christus lobt seinen Vater

und dankt ihm. Er erkennt die Fülle der göttlichen Liebe. Die Verbundenheit von Vater und Sohn ist eine Quelle der Freude. Kann ich Gott loben, weil er mich geschaffen hat?

Donnerstag, 16. Juli
Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. (Mt 11,29)

Christus lädt uns ein, von ihm zu lernen. Wir sollen uns von seiner Güte prägen lassen. Seine Herzlichkeit ist der Ausdruck der Liebe Gottes. Wenn wir gütig sind, dann ahnen andere Menschen das Geheimnis Gottes, das die Quelle aller Güte ist.

Freitag, 17. Juli
Wenn ihr begriffen hättet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, dann hättet ihr nicht Unschuldige verurteilt. (Mt 12,7)

Wo Menschen einander mit barmherzigen Augen, Ohren und Herzen begegnen, wird Gottes Nähe präsent. Jesus kommt es auf die Barmherzigkeit an. Wenn wir einander unsere Herzen öffnen, dann verurteilen wir niemanden, sondern lernen, mit anderen zu fühlen.

Samstag, 18. Juli
Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen, bis er dem Recht zum Sieg verholfen hat. (Mt 12,20)

Jesus ist empathisch. Er will Geknicktes nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen. Durch ihn offenbart sich die sanfte Kraft Gottes. Er richtet Menschen auf und heilt sie. Als Glaubende sind wir berufen, Menschen aufzurichten.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.

6 x im Jahr bestens informiert!

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.